

Pazifik

INFORMATIONENSTELLE

Pazifik-Informationsstelle, Hauptstr. 2, 91564 Neuendettelsau
Tel. +49 (0) 9874/91220, pazifik-infostelle@elkb.de, www.pazifik-infostelle.org

Dossier Nr. 129

50 Jahre Unabhängigkeit von Papua-Neuguinea

1975 - 2025



Autor*innen: Pfr. Dr. Dr. h.c. Traugott Farnbacher, Eckart Garbe, Heide Lienert-Emmerlich,
Dr. Dr. Roland Seib, Gerda Stollner

Redaktion: Julia Ratzmann, Pazifik-Informationsstelle

Erscheinungsdatum: Mai 2026

Dossier ISSN 2198-6967

Die Pazifik-Informationsstelle wird getragen vom Pazifik-Netzwerk e.V.; Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evang.-Luth. Kirche in Bayern; der Evangelischen Mission Weltweit, dem Evang.-Luth. Missionswerk Leipzig; dem Ökumenezentrum der Nordkirche und MISSIO München.

Zu den Autor*innen:

Pfr. Dr. Dr. h.c. Traugott Farnbacher ist pensionierter Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Bayern. Er hat etliche Jahre mit seiner Familie in Papua-Neuguinea gelebt und gearbeitet, u.a. als theologischer Assistent am Martin-Luther-Seminar in Lae und war bis zu seiner Pensionierung 2019 Leiter des Referates Papua-Neuguinea/Pazifik/Ostasien bei Mission EineWelt. In dieser Funktion hat er zahlreiche Dienstreisen nach Papua-Neuguinea und den Pazifikraum unternommen.

Eckart Garbe aus Hamburg ist von Haus aus Volkswirt und Soziologe, Papua-Neuguinea-Experte und seit 2024 Vorstandsvorsitzender des Vereins Pazifik-Netzwerks, zu dessen „Gründervätern“ er auch zählt. Er hat jahrelang für den damaligen Deutschen Entwicklungsdienst ded in Papua-Neuguinea gearbeitet und beschäftigt sich zeit seines Lebens mit dem melanesischen Inselstaat im Pazifischen Ozean.

Heide Lienert-Emmerlich hat Ethnologie, Ur- und Frühgeschichte und Wirtschaftsgeographie in Marburg und Hamburg studiert. Zahlreiche Feldforschungsaufenthalte verbrachte sie u.a. bei den Wampar in der Morobe-Provinz (Papua-Neuguinea). Nach einem Volontariat am Niedersächsischen Landesmuseum Hannover führten sie ihre beruflichen Stationen u.a. nach Lübeck, Hamburg, Kiel, Pinneberg und Sankt Augustin. Seit 2021 leitet sie die *Projektstelle Archiv* bei Mission EineWelt in Neuendettelsau.

Dr. Dr. Roland Seib ist Verwaltungs- und Politikwissenschaftler. Er hat an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer (heute: Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften) promoviert – zum Thema Staat, Governance und Dezentralisierung in Papua-Neuguinea. Seit den späten 1980er-Jahren forscht und arbeitet er regelmäßig über längere Zeiträume vor Ort in Papua-Neuguinea, vor allem am „Melanesian Institute“ in Goroka. Auf seiner Homepage finden sich spannende Artikel und Fotos aus der Region: <https://www.roland-seib.de/>

Gerda Stollner ist gelernte Medizinische Fachangestellte. Sie war maßgeblich beteiligt an der Gründung des Johann-Flierl-Museums in Birgland bei Fürnried. Stollner ist Kirchenpflegerin von Fürnried im Dekanat „Gemeinsam eins“ Cham–Sulzbach-Rosenberg–Weiden und erste Vorsitzende des Fördervereins „Leben und Wirken des Missionars Johann Flierl e. V.“ (www.johann-flierl.de)

Die **Urheberrechte** der Texte liegen bei den jeweiligen Autor*innen.

Die **Pazifik-Informationstelle** ist eine nachgeordnete Einrichtung von Mission EineWelt mit dem Auftrag, die deutsche Öffentlichkeit über den Pazifik zu informieren. Dies geschieht mit regelmäßig und unregelmäßig erscheinenden Publikationen, einer großen Auswahl an ausleihbaren Medien sowie analog käuflichen und kostenlosen digitalen Veröffentlichungen, Wanderausstellungen (z.B. zum Klimawandel, den Folgen der Atomtests oder dem Bergbau) und Vorträgen, Tagungen, Bildungsveranstaltungen sowie Informationsständen bei Veranstaltungen.

www.pazifik-infostelle.org

Instagram [@pazifik_infostelle](https://www.instagram.com/pazifik_infostelle)

Facebook: Pazifik-Infostelle, YouTube: Pazifik-Infostelle

Inhaltsverzeichnis

„Versöhnung im Südwest-Pazifik / Melanesien.“ Beobachtungen und Reflektionen zu Kirche, Kultur, kolonialen Verflechtungen und Politik (Traugott Farnbacher)	4
50 Jahre PNG-Unabhängigkeit. Euphorie und Wirklichkeit: Was nun? (Eckart Garbe)	21
Zwischen Optimismus und Enttäuschung: Merkmale eines Entwicklungsweges (Roland Seib)	32
Zur Entstehungsgeschichte des Johann-Flierl-Museums (Gerda Stollner)	37
Bilder aus dem Archiv von Mission EineWelt (Heide Lienert-Emmerlich)	40

„Versöhnung im Südwest-Pazifik / Melanesien.“
**Beobachtungen und Reflektionen zu Kirche, Kultur, kolonialen Verflechtungen
und Politik**

I. ZUGÄNGE

1. Einführend

In den so vielseitig unterschiedlichen Kulturwelten des Riesenkontinents Ozeanien mit einer Bevölkerungszahl wie etwa in Bayern, jedoch bei über 1000-fach größerer Oberfläche, gibt es keinen einheitlichen Begriff für Versöhnung. Die Sache aber ist in Verb-Form wie auch substantivisch bekannt, ja prägend. Innerhalb von Klans, auch zwischen geographisch entfernten Ethnien, bedurften Konflikte ständig neu angemessener Lösungen: Überleben und Wohlergehen sichern! Wo nehmen wir „Außenseiter“ Unversöhnlichkeit sowie Bewältigung solcher Syndrome qua Versöhnungssehnsucht und Rituale in fremden Kulturen und Kirchen wahr; begreifen wir diese recht? Und: Wo sind wir „Nicht-Ozeanier“ zunehmend Teil des Problemkomplexes von Unversöhntheit - wegen der Art von Globalisierung, die zu Spaltung und Defiziten führt(e), was Fairness, Gerechtigkeit, Respekt, auch die Bedeutung von Religion und Glauben angeht?

Folgendes schreibe ich als „Gast-auf-Zeit“ im Pazifik und Beobachter über Jahrzehnte hinweg, auch als Freund und Bewunderer von Pazifik-Kulturen und Kirchen. Inmitten dieser Lebenswelten erhielt ich neue Einsichten über *essentials* von Leben, Christentum, Sozialstrukturen – als Christ, Theologe, Missionar, Pfarrer. Ich blieb auf Spurensuche danach, was Paulus meinte, als er seine Mission hervor hob „*Versöhnung zu predigen*“. Dass solche Begriffe in unseren Breitengraden als ungewöhnlich gelten, ändert an der Bedeutung der Sache nichts. Gott will Versöhnung und wir brauchen sie!

2. Hinführung A: Versöhnung als kulturelles Desiderat

Für Mehrheiten Ozeaniens wird aus Begegnungen, Dokumentationen, Dialogen bezeugt: Alles Zusammenleben verdankt sich Teilhabe, Mitsorge und Konflikt-Bewältigung: Hauptanliegen klanischer Sozial-Gemeinschaften – egal wie groß oder überschaubar sie strukturiert sind. Dies blieb in und trotz Anpassungen im *clash of cultures* von innen und außerhalb so – also auch angesichts von außen eingetragener und bestimmter Werte- und Rechtsordnungen, Wirtschaftsformen mitsamt dem massiven Anpassungsdruck. Herausforderung blieb: Lösungswege zu finden, damit Zukunft gelingt.

Die so diversen, lebendigen, dynamischen Sozialstrukturen von Papua-Neuguinea stellen Intensiv-Manifeste der Genialität unseres Schöpfers dar. Sie zeigen archaische, heißt: ursprüngliche Gestaltungen des Miteinanders auf, auch im Umgang mit Gewalt-Konflikten – eine Art DNA der Alltagsbewältigung. Dabei hing ein gemeinschaftliches Weiterkommen von örtlichen Dorfklaus entscheidend vom Einhalten sozialer Regelwerke ab. Deren Säulen: Versammlung, Führungspersonen, Rituale, Kommunikationskompetenz. Ihr „Dach“: Ahnenkultur mit Geschichten, Mythen, Deutungsversuchen.

Krisen-Analysen, Retribution sowie Neuanfang waren sozial sowie rituell organisiert. Für Lebenskraft-Erneuerungen gab es genug Anlässe. Diese hatten präzise Zeiten und Orte im Jahres- und Sozialgeschehen. Gewaltakte konnten ganze Dorfgemeinschaften schädigen, Lebensflüsse blockieren. Also bedurften alle Klangruppen erfahrener Führungspersonen mit besonderen

Aufgabenbereichen: gelingende Beziehungen bzw. ihre Wiederherstellung sei zu besorgen. Die „Friedensamts-Führungskräfte“ auf den Jam-Inseln vor dem heutigen Madang (Papua-Neuguinea) z.B. hatten feste Sitze im Leben: Frieden, Sicherheit, Natur-Kenntnisse, Weisungsbefugnis u.a.m. In matrilinearen Gesellschaften, gerade in Küstenräumen, hatten auch Frauen solche Vermittlungsrollen inne.

3. Hinführung B: Der Mensch als Gemeinschaftswesen im Kosmos-Gefüge

Die Systematik ritueller Regulierungen beruhte, als *backbone* der *comunities*, auf dem Verständnis eines Kosmos-Gefüges und dies im Schoß der Systematik einer kommunal-kollektiven DNA: Alle wesentlichen Lebenskomponenten sind miteinander verflochten. Daher müssen sie adäquat verstanden, interpretiert und auch geachtet werden. Sind doch, melanesisch gedacht, geistige Ahnen und direkt sichtbare Wirklichkeit zwei Seiten ein- und derselben Empirie. Bekannte Stichworte: Tun-Ergehens-Zusammenhang, Geben-Nehmen-Balance, Fluch oder Segen, Wohlsein-Leid, Gewalt oder deren Kompensieren, Feiern des Lebens oder aber dessen Verfall. Alles verdankt sich letztendlich den Urahnern bzw. Schöpferwesen. Der Lebensalltag findet herkömmlich gesehen im Horizont einer Verantwortung vor hohen Mächten statt. Aus Geschichte erwächst Zukunft, Geben erwartet Gegenleistung. Dabei funktioniert nichts ohne ein stimmiges Verhältnis zu Kosmosmächten gut – weder das ganz normale Leben in seinen vielen Ausdrucksformen, noch die Bewältigung von Krisen. Es gab, ja gilt noch eine Ethik allen Seins, das alle Ebenen von Empirie umfasst: Ausgleich, Balance und Versöhnung der Kräfte. Statt einem Vernunft-Überbau dient alles dazu, Überlebensstrategien zu entwickeln und zu wahren. Das hier und jetzt, die Teile und das Ganze, sind also nie isoliert zu betrachten. [Anmerkung: Hätten wir in den westlich-nördlichen Gesellschaften uns etwas von diesem Wissen erhalten, stünde es um unsere Innen- und Umwelten viel besser.]

Offensichtlich ist der Mensch nur als Gemeinschaftswesen denkbar und lebensfähig, als Teil der Natur-Gesamtheit von ihr weitgehend abhängig. Daher sind Gewaltakte, also Streit und Not sowie dessen positive Bewältigung, nie rein technische Vorgänge. Sie involvieren Instrumentarien und Kapazitäten usw. aus begabten *inner circles* der Gemeinschaft. Keine Krise wird durch formale Rechtssprechungs-Akte oder importierte Rollen schon bewältigt. Sprüche großer *Bigmen* oder *Bigwomen* bezweckten mehr: Gerade in schweren Konfliktfällen bedurfte es enormer Aufwendungen, vor allem des Beistands hoher Geistmächte. Denn so kann Leben heilen, *gutpela sindaun* durch *wanbel*, Verschiedenheit trotz Verschiedenheit gelingen, wenn Ahnenwesen ihren Segen in verschiedenster Weise geben. So vor allem die vorchristliche Zeit. Bedenken wir das unglaublich illustrative Form-, Ausdrucks- und Farben-starke Feiern des Lebens, wie es manche von uns miterleben durften – so fällt uns deren Ziel ins Auge: Sich immer neu, durch Rituale bestärkt, der Gabe des Lebens erfreuen – und dies angesichts bedrohter Lebenskraft oder sogar Vernichtung: *Celebrations of Life*. Sie geschehen nicht einfach als „Schwellen-Feste“, sondern zeigen an, dass inmitten von Lebenskrisen aller Art Neuanfänge möglich sein sollen.

Begriff und Sache von Schuld und Sühne waren zwar in vielen Traditionen und Sprachen bekannt – ob in ihren sozialen Dimensionen oder als Störungen im Beziehungsgeflecht mit Geistmächten. Dass Mission und christlicher Glaube gerade hier den Aussöhnungsgedanken und den Versöhnungswillen unter einem Menschen-zugewandten Schöpfer eintrug, ist eines. Dass Gott nun selbst Versöhnung bewirkt(e), Grundaussage des Neuen Testaments im Blick auf die gefallene Schöpfung – das nun war entscheidendes Moment für die Entsendung und Arbeitsschwerpunkte nicht nur evangelischer Missionar*innen in Melanesien – natürlich nicht koloniale Eroberungsgedanken oder dergleichen. Gegenwärtig wird dieser Vorbehalt zunehmend und pauschal als Vorurteil oder Verdikt gegenüber Mission eingetragen. In der Tat darf nicht geleugnet werden, wie und wo

Mission auch im Pazifik mitunter durch Eroberungsstrategen überschattet war. Dass der Gott der Christen ein Leben in Frieden und anhand positiver Lebensregeln will und dies in seinem Sohn Jesus Christus beispielhaft bekannt machte, fiel angesichts der vielfältigen Konflikte gerade im melanesischen Raum auf offene Ohren. Dies führte zur Akzeptanz und der Bereitschaft, ein versöhntes Miteinander zu gestalten. Immerhin ging es oft um vor Angst oder tödlichen Umtrieben geschütztes Leben. Durch Gott bewirkte Vergebung individueller Schuld vor ihm – dieser Zugang wurde erst nach Jahren plausibler. Der christliche Stellvertretungs- oder Opferglaube war nicht leicht vermittelbar.

II. ANSCHAUUNGEN UND MANIFESTE VON VERSÖHNUNG - KULTURELL

In den folgenden Beobachtungen geht es um unterschiedliche Dimensionen und Erlebnisfelder von Versöhnungsgeschehen. Hier und in den Folgeteilen kommt beides zur Sprache: Kultur-Elemente und christliche Mediation im Geist des Evangeliums. Ich setze ein mit Einzelschicksalen und Beispielen zu Familien-Klans, fortgeführt durch Klärungen traditionaler Rollen von Führungskräften.

1. Versöhnung durch Heilung: Lebens-Flüssigkeiten als Segenspotenzen

Eine Grundform eines Bemühens um Restituierung von Harmonie, in vielen Primärkulturen und nicht nur im Pazifik, unsere Breitengrade eingeschlossen, ist, dass kranken Menschen eine Flüssigkeit gereicht wird. Ein in Traditionswissen eingeweihter Mensch segnet sie, um dadurch einer Krankheit Einhalt zu gebieten. Das Wasser z.B. einer Kokosnuss und deren Darreichung soll heilende Wirkung haben – und wird in der Tat oft als wirkungsstark bezeugt.

2. Versöhnungsbemühen als kommunale Beichte des Klans

Berichtet wurde mir von einem Ritual speziell für Notlagen einzelner Personen oder Kleingruppen: In große existenzielle Not geraten, galt es als einziger Ausweg aus Existenzkrisen. Mein Beispiel stammt aus der Madang Provinz, ist jedoch in Varianten in weiteren Räumen anzutreffen.

Was liegt an? Eine schwere Erkrankung eines Mitglieds des Klans, Streitzyklen, oder Naturkräfte bewirken Schaden, Gärten, die nicht mehr tragen, ausbleibende Heilung, Fehlen von Nachkommen. All dies gefährdet Wohlbefinden und Zukunft. Man ist sich dessen bewusst: Hier liegt kein Individual-Problem vor; Flüche scheinen aufzuliegen.

Ein dreifaches Rational galt: (a) Krisen dieser Art verweisen auf Störungen im Verhältnis zur Kosmosordnung laut der Ahnentradition. (b) Dies geht Erwachsene der dem gleichen Totemsymbol zugehörigen Klan-Mitglieder an, (c) Schicksale von Einzelpersonen können nur im harmonischen Gemeinschaftsgefüge wieder heilen. Ganzheitlich also der Umgang mit Not.

Zum Verlauf:

Ein für dieses Ritual Verantwortlicher schildert die Lage Betroffener, benennt bekannte Zusammenhänge. Mitten im Raum liegt oder steht ein Naturprodukt – eine Pflanze oder Frucht. Die Anwesenden werden aufgefordert, in einer Art öffentlicher kommunaler Beichte zu berichten, was er/sie von der Notlage der betroffenen Person oder Ursachen weiß, evtl. auch dazu beigetragen hat. Bei diesem Akt berühren Redner/in dieses Naturprodukt. Also eine gemeinsame Aktion, die vermeiden soll, dass Gerüchte in Schuldzuweisung oder andere Projektionen ausufern, etwa auch in Vergeltungsakte. Das Naturprodukt gilt auch als Manifest des Klan-Totems. Bei diesem Vorgang können Geistmächte angerufen werden. Die Not wird dabei in das Natur-Produkt „hineinprojiziert“, um sich dieser Not zu entledigen. Inwieweit Ergebnisse die Erwartungen erfüllen, ist mir nicht bekannt. In meinem Verständnis geht es hierbei um einen doppelt angelegten

Versöhnungsprozess: Gewalthandlungen sollen vermieden werden – und: persönliches Wohlergehen bedarf der Solidarität der Klanggruppe. Dies wirkt sich bis in die Körperlichkeit und Naturvorgänge hinein aus. Abhängig ist Erfolg von positiven Kraftwirkungen der Geistwesen. Eine Art Lossprechung des Verantwortlichen bildet den Abschluss des Rituals. Anstatt durch Schamkultur bedingter Unterdrückung oder Selbst-Entschuldigungen vereinen sich alle Betroffenen im Wissen um „höhere Krafteinwirkung“ – solidarisch verantwortlich für Vergebung und Versöhnung.

3. Versöhnt mit der eigenen Geschichte und Gott sein Leben loslassen

Dieses Beispiel, hier einer Einzelperson, findet sich in vielen Primärkulturen: Der ehemalige Regionalbischof des Kirchenkreises Madang der ELC-PNG, Pastor L., litt sehr darunter, dass seine Stimme als Alternder kaum mehr gehört wurde. Er hatte eine große Autorität innegehabt. Er nahm, wie in Gemeinschaftskulturen von PNG üblich, zuweilen an Versammlungen beratend teil. Man vermeidet es tunlichst, bewährte Ältere, „Ehemalige“, auszugrenzen: Weisheitliche Einsichten des Alters könnten sachdienlich sein. Zudem sei eine geistliche Wissenstradierung nicht zu unterbrechen. Grenzen und Risiken davon kennt auch PNG. Anliegen des Kirchenführers: Gemeindlich Verantwortliche mögen Werte-orientiert vorgehen, Verstöße gegen christliche Prinzipien ahnden, Evangelium wichtiger sein als Ahnentraditionen, Dienstaufsicht wahrnehmen usw. Also einer der „alten Schule“, ein kritischer Kirchenführer, von dem auch ich manches lernen durfte. Er wollte Versöhnung von Kultur, Kirche, Tradition, Christsein im Sinne der Bibel. Stehen Gottes Gebote ganz oben an, so geht es der Kirche gut! So seine Grundeinstellung.

Sein wochenlang schweres Asthma, auch in diesen Kultur-Lebens-Räumen klares Zeichen für *im-balance*, *burnout* zu deuten, ließ ihn beschließen, zu sterben. Eines Sonntagmorgen, ich erinnere mich daran, da ich an diesem Tag einen schicksalhaften Flug nach Deutschland antrat. Er wollte Frustrationen, Konflikte hinter sich lassen, um im Frieden zu seinem *Anutu* hinüberzugehen. Im Krankenhaus zog er seinen Talar an, legte Bibel und Gesangbuch auf die Brust, zur Gottesdienstzeit, schloss die Augen und ging in Gottes Ewigkeit, versöhnt.

4. Traditionale Mittler von Lebenskraft:

Seher-„Glasman“ – Priester – Heiler – Propheten – Schlichter

In der Tat kannten die Ethnien in Melanesien eine ganze Reihe von Führungspersönlichkeiten, deren Hauptaufgabe es war, die alltäglichen Lebensvollzüge, besonders aber in Krisenzeiten das Wohlergehen der Mitglieder der Klanggemeinschaft zu ermöglichen und zu verstärken. Sie waren größtenteils dafür geschult worden, selten nur handelte es sich um erbliche Mandate. In ihren Tätigkeiten verschränkte sich exemplarisch und faktisch das Beziehungsgeflecht des sozialen Miteinanders und der religiösen Dimension allen Lebens.

Diese Thematik würde einen eigenen Tag erfordern, daher nur diese Skizze: vor allem Krankheiten, ungewöhnliche Naturereignisse, Unglückserfahrungen und gerade schwere Konflikte bis hin zu physischem Leiden und Tod bedurften einer Person, die sozusagen den Durchblick hatte: Seher oder auch „Durchblicker“ – wie es der Pidgin Name „*Glasman*“ besagt. Ihren Diagnosen schenkte man Vertrauen und folgte dem Rat dieser mit Weisheit ausgestatteten Persönlichkeiten. Obwohl deren Analysen keine allgemein plausible Logistik zugrunde lag, war man bereit, ihnen schlicht Vertrauen zu schenken. Bis hin zu fatalen Folgen – gerade, wenn man feststellen wollte, wer denn Verursacher von Not, Krankheit oder Tod sein könne – samt dann angesagten Retributions-Akten. Priesterliche Handlungen waren ebenso bekannt, gerade im Zusammenhang von kultischen Aktivitäten: Ein Ausgleich zwischen Tätern und Opfern, Tun und Ergehen wurde angesagt. Heiligtümer

im engeren Sinn gab es selten, wohl aber heilige Orte, die für Rituale genutzt wurden, als solche Taburäume waren. Heiler waren immer gefragt, wobei diese nicht nur auf angelerntes Wissen von den Vorfahren hier Rekurs nahmen, vor allem die Nutzung von Pflanzen und Lebensmitteln - sondern auch magisch aufgeladene Kräfte instrumentalisieren. Auch hier die Option fatalen Missgeschicks, wenn die Diagnose oder aber Therapie falsch oder erfolglos waren. Zu wem mit nützlichen Medizinkenntnissen aber sonst sollte man in der Vorzeit des *first contact* denn gehen?

Weil in der Gegenwart enormer Mangel an Ärzt*innen gerade in den ländlichen Räumen besteht, wird diese Funktion oft reaktiviert, wenngleich mit sehr begrenztem Erfolg – gerade bei schweren Erkrankungen. Das Mandat vom Propheten ist nur selektiv bekannt, wurde aber aktiviert, wo es um wegweisende Einsichten in Krisensituationen ging, die ein präzises Verhalten der Klanggruppen bewirken sollte. Bei bestimmten Kulturen des Alltags oder aber zum Umgang mit Konfliktsituationen entschied ein „Prophet“, wann welches Instrumentarium zur Konfliktlösung anzuwenden sei. Sowohl für Kriegszeiten wie für dringliche Friedensschlüsse gab es eigene Funktionsträger mit ganz wichtigen Aufgabenstellungen. Nur besonders Erfahrene, durch große Weisheit Ausgezeichnete, konnten mit dieser Funktion beauftragt werden. Als eine besondere Funktion folgende Kurzbeschreibung einer permanent wichtigen Sozialaufgabe:

5. Beispiel „Kadoi“: Personale Mediation bei den Bel-Ethnien sowie „Totol“. Übertrag in christliche Wertesysteme

Soziolinguistisch bezeichnet der Begriff *kadoi* beim Volk der Bel von Madang eine besonders hilfreiche Person. *Kadoi* ist kein Funktionsbegriff für ein allgemein-öffentliches Amt. Eher beschreibt es ein Sozialverhalten von Einzelpersonen, die in der Lage sind, persönliche Harmonie im Krisenfall zu restituieren. Leitintention ist, es möge zu einer konstruktiven Kooperation kommen, indem zwei Personen einander stützen und weiterhelfen, wo und wie immer nötig und möglich. Ist *kadoi* zugleich Nomen und Attribut, dann auch Inbegriff von Konfliktlösungskapazität. Ohne irgendeine öffentlich bestellte Funktion innezuhaben, tritt ein *kadoi* in einer Konfliktsituation auf, um Ursachen und Folgen eines individuellen Problems zu klären und zu einer positiven Lösung zu raten. Entsteht er selbst häufig nicht dem Klan, in dem er aktiv wird, so beherrscht ein nach Weise eines *kadoi* Handelnder für die ihn rufende Person eine besondere Begabung: Von außerhalb überschreitet er die Grenze seines Klans, um *in actu* als Therapeut gestörter Beziehungen, bei Krankheit und anderen Nöten zu unterstützen. Seine Aufgabe ist Situationsanalyse und differenzierte Rat-Schlüsse. Damit inkorporiert er die Kapazitäten eines Sehers, ohne jedoch rituell tätig zu werden. Er ist weder Rechtssprecher noch irgendeine Exekutive.

Kadoi wurde zu einem öffentlich bekannten Charaktermerkmal. Aufgrund seines hervorragenden Rufes war er qualifiziert. Man schickt nach ihm, um gerade bei eigenen Kapazitätsgrenzen Beratung einzuholen. Einen *kadoi* weiß man in Kontrolle der Kraft eines „*buga*“ Lokalgeistes, die ihren Kraftfluss für das Handeln eines *kadoi* freisetzt. Werden *buga*-Geistern auch malevolente Motive zugeordnet, so dient die Verbindung von *buga* und *kadoi* einer positiven Konfliktlösung. Jedes Moment von Retaliation oder retributiver Forderung liegt ihm fern. Schwerpunkt sind zwischenmenschliche Beziehungen, die er einem Ausgleich zuführen soll und kann. Ein *kadoi* besorgt Klärungen einseitig, ohne Gegenverpflichtungen. Das macht ihn gerade in Konfliktsituationen, die wegen Abbruch von Lebenskraft nicht mehr intern regulierbar sind, zum Handeln frei.

Dank Geistbegabung wird ein *kadoi* durch Erkenntnis, Fürsorge und Weisheitsspruch zum prototypischen Mediator von Versöhnung. In ihm kristallisiert sich ein Bild von Versöhnung als einem unter produktiver 'Geistesleitung' stehenden Mittler heraus; man vertraut, dass er Harmonie erzielen kann. Der Auftrag eines *kadoi* dient keiner Extrapolation interner Klaninteressen; er

untersteht auch keinem Sendungs-, Delegations- oder Loyalitätsprinzip wie z.B. der anders strukturierte Dienst des Sendboten „*total*“. *Totols* haben eine ebenso temporäre wie situationsbedingte Funktion; sie bezeichnet einen durchweg positiv definierten, nach außen gerichteten Auftrag einer Person, die konkrete Nachrichten übermittelt.

Als Randfiguren der alltäglichen Klanpolitik sind beide Figuren Mittler positiver, notwendigerweise auch grenzüberschreitender Kommunikationsprozesse. Sie vertreten immer das Interesse, individuelle Lebenskraft und soziale Harmonie samt positiven Zielen zu erhalten oder zu erneuern.

Der einfühlsam-vermittelnden Komm-Struktur eines *kadoi* steht die Geh-Struktur eines *total* gegenüber. Das Verhältnis von beiden ist komplementär. Keiner dieser beiden Klan-internen oder aber -überschreitenden Aufgabenbereiche hätte wohl von externen kulturfremden Missionar*innen so wahrgenommen werden können. Die traditionelle melanesische Sozialordnung ist von folgenden Konstituenten her zu verstehen: Sie ist kollektiv und dabei nach einem Egalitätsprinzip strukturiert. Alle Interessen der Sippenverbände, die Bewahrung des Flusses von Lebenskraft als Priorität, werden nach Vorgabe der Traditionsordnung und sozialautonom-intern geregelt. Führungspersönlichkeiten, ob in erblicher oder erworbener Position, sind zugleich Exponenten der kosmologischen Ordnung. Sie sind der Organisation einer vielverzweigten Beziehungsstruktur, die Verpflichtungen und Werteordnung umsetzt, verantwortlich; alle Lebensvollzüge können im Interesse des Sippenverbandes produktiv gestaltet werden.

III. CLASH OF CULTURES: KOLONIALES VIS A VIS EVANGELISCHER MISSION

1. Zur Neuguinea Compagnie (NGC) und ihrer kritischen Wirkungsgeschichte (skizziert)

Aus der 1880 gegründeten Deutschen Seehandlungsgesellschaft war die Neuguinea-Compagnie (NGC) hervorgegangen. Durch die Protektion seitens der deutschen Reichsregierung und Ermächtigung des auf Neubritannien residierenden Kommissars vom Oertzen wurde 1884 ein politischer Anspruch erklärt, hatte sich die NGC geformt, die durch Adolf von Hansemann geführt, finanziert und in Verbindung mit der Hamburger Kolonialhandlungsgesellschaft Godeffroy und Co. operierend, war durch den deutschen Anthropologen Otto Finsch die deutsche Reichsflagge 1884 gehisst worden. 1885 wurden durch einen kaiserlichen Schutzbrief durch Bismarck der NGC alle Rechte „zur Ausübung landeshoheitlicher Befugnisse...herrenloses Land in Besitz zu nehmen“ zugesprochen.

1886 kam es zu einer Ratifizierung von Ansprüchen und Grenzverläufen zwischen Berlin und London. Die NGC hatte seitdem, reichsamtllich autorisiert, das Privileg der Regierungsbefugnisse, heißt als Kolonialverwaltungsbehörde. 1899 schon ging die Kolonialhoheit direkt in kaiserliche Landeshoheit über – die keine 20 Jahre später im Zug des 1. WK und der Versailler Verträge endete. Die Methoden der NGC mit anfänglichem Hauptsitz in Finschhafen in der heutigen Morobe Provinz, wo die evangelische Neuendettelsauer Mission ihren Hauptsitz hatte, waren in unterschiedlichem Maß kritisch, bei häufiger Verletzung elementarer Menschenrechte. Ihre Geschäftserträge waren mager bis desaströs, weshalb sie nach wenigen Jahren schon aus wirtschaftlichen Gründen scheiterte. Der von ihnen angerichtete Schaden wurde nur verlagert, nach Friedrich-Wilhelmshafen (heute „Madang“), als sie wegen vieler Schwarzwasser (Malaria)-Fieber-Opfer in Finschhafen ihren Sitz dorthin verlagerte.

2. Johann Flierl als Antipode des Kolonialismus und Lebensfreund der Indigenen

Der Oberpfälzer Johann Flierl war bereits mit 19 Jahren im Jahr 1878 nach Australien ausgereist, explizit mit der Bitte und Erwartung, dort unter und mit den Aborigines arbeiten zu können. War doch bekanntlich deren Lebensraum, Kultur und Zukunft durch das gewalthafte Auftreten von Europäern äußerst bedroht. Seine Wertung des Schicksals der Urbevölkerung von Tasmanien war eindeutig: Die unzählbaren Vergehen der Einwanderer, hier aus dem britischen Großreich, an den Aborigines, von denen Zehntausende auf grausame Weise, gerade in Tasmanien, abgeschlachtet wurden, war ihm eine Mahnung und Orientierungshilfe zugleich. Seine „*safe heavens*“ die, gerade aus Gründen von Prävention und Schutz, der bedachte junge Neuendettelsauer Missionar deshalb in Südaustralien und sechs Jahre später in Nord-Queensland etablierte, waren Orte von Lebensschutz, Versuche einer Vermittlung zwischen absolut disparaten Lebensanschauungs-Welten, des Hörens auf die biblische Botschaft und der Einführung in versöhntes Leben untereinander unter und mit dem einen Schöpfer- und Erlösergott.

Vor allem aus diesem Grund bereitete er sich ab 1884 auf einen Dienst in Neuguinea vor, als das Deutsche Reich seine Kolonie ausgerufen hatte. Explizit sein Ziel: Schutz vor weißen Siedlern und Ausbeutern, also vor Lebensbedrohung. Nach insgesamt sieben Jahren in Australien war Ausgangspunkt seiner Neuguinea-Mission die Region um Finschhafen in der heutigen Morobe-Provinz. Flierl unterschied zeitlebens und klar-kritisch gegebene Missionsgegebenheiten und -aufgabenstellungen gegenüber kolonialen Kontexten – und dies unter verschiedenen Regimenten: Der Verwaltung im Namen des Deutschen Reichs und ab 1919 offiziell der australischen Territorialverwaltung. Den missionarischen Auftrag definierte er spezifisch auch als einen Beitrag zur Rettung bedrohter Ethnien vor destruktiven Fremdeinflüssen. Seine frühe gezielte Distanzierung von der deutschen Kolonialverwaltung in ihrer ersten Küstenstations-Verwaltung Finschhafen manifestierte sich häufig in dezidiert kritischen Stellungnahmen. Diese reichten bis hinein in höchste Regierungsstellungen gegen die Ausbeutung und Versklavung der einheimischen Bevölkerung. Dies betraf vor allem Räume lutherischer Missionstätigkeit in Nordost Neuguinea – und unterstrich seinen Wunsch, die Lebensbezüge sowie Weltanschauungen in eine neue Segens- und Glaubensgemeinschaft unter dem einen „Anutu“ als dem Versöhner-Gott zu überführen. Flierl war einerseits Senior der Neuendettelsauer Neuguinea Mission, andererseits bewegten seine Kollegen und Kolleginnen sehr ähnliche Beweggründe, nach denen politisch angewandte und protegierte Gewalt mit dem Evangelium nicht vereinbar sein konnte.

3. Die Rheinische Mission - Neuguinea zwischen den Fronten

Die Rheinische Mission Neuguinea mit Heimatzentrale in Wuppertal-Barmen war mit ungeahnt großen Problemen konfrontiert, seitdem sie 1887 im Raum von Friedrich-Wilhelmshafen mit ihrer Mission begann: Sprachenvielfalt, enorm hohe Verluste an Mitarbeitenden und Familien durch tropische Krankheiten, relativ eng gefasste theologische und -anfangs- methodische Zugänge. Verstärkt wurde dies durch Befangenheiten, die aus der räumlichen Nähe der Neuguinea Compagnie und anschließend des Festland-Sitzes der Reichsverwaltung zu ihren Wirkungsraum an 1891 resultierte. Die Missionare erlebten sich als zwischen den Erwartungen und Forderungen der Kolonialverwaltung, die ihre Leitstelle von Finschhafen nach Friedrich-Wilhelmshafen verlegt hatte. Sie agierte jahrelang wie zwischen den Interessen und Natur-Rechten der Bevölkerung zwischen den Fronten eingeklemmt. Ihre Fortschritte bis zum Ende ihres Neuguinea Wirkens waren vergleichsweise zäh, von vielen Opfern („*Die Neuguinea Mission als Friedhof der Rheinischen Mission*“) gezeichnet und langwierig. Andererseits mühte man sich, mit zunehmendem Erfolg, durch Vertrauensbildung, bessere Methoden und Auswahl führender Sprachen den Herausforderungen gerecht zu werden.

Eine radikale Art von „Wende“ allerdings kam leider erst dadurch, dass der weitreichende Widerstand der einheimischen Bevölkerung durch drastische Maßnahmen seitens von Kolonialverwaltungs-Gewalt sozusagen gebrochen wurde, ab dem Jahr 1913. Ihre Hoffnung auf Akzeptanz durch die Bevölkerung, lange Jahre in vielen ihrer Stationen nur zögerlich erfüllt, hatten nun, zumindest für Ethnien an der Küste, diese Negativfolie. Dennoch sind auch hier keine pauschalen Wertungen sachgemäß und angemessen. (Siehe dazu: Traugott Farnbacher: Gemeinde Verantworten, 1997, Promotionsstudie).

4. Mission zwischen Ergebung, Widerstand und Versöhnungshandeln: Lebenskraftverlust. Vertrauen oder Schutz, ja Neuerung von Lebenskraft

Folgende notvolle Stationen sind hierfür zu benennen: die Ermordung des deutschen Landeshauptmanns Kurt von Hagen 1897. Er verfolgte Flüchtige, die gewalttätig geworden waren und wurde deren Opfer. Die Umstände manifestierten den großen Widerstand der Bevölkerung. Eine fast gleichzeitig dort kreuzende Fregatte beschoss daraufhin Küstendörfer. Diese Demonstration totaler militärischer Überlegenheit führte zur Herausgabe der Täter und deren Enthauptung durch die Kolonialsoldaten. Die Menschen waren entsetzt und demoralisiert. Die Ablehnung der Weißen, die man offenbar nicht losbekommen konnte, steigerte sich. Einige wenige Missionare hießen die Gewaltreaktion der deutschen Streitmacht mit der daraus resultierenden Zerknirschung der Bevölkerung spontan gut, in der Hoffnung, aus dieser Machtkonstellation Kapital schlagen zu können. Es kam zu einer unversöhnlichen Reihe von Konfrontationen: Die Ermordung von zwei Missionaren an der Nordküste von Wilhelmshafen 1891, ein massiver Streit zwischen Bevölkerung und Verwaltung wegen einer durch Deutsche Postschiffe eingeschleppten Seuche 1893. Negativ wirkte sich auch das teils brutale Vorgehen gefürchteter Landvermesser der Verwaltung aus, die mithilfe trickreicher Verträge Land enteigneten. Das Verhältnis zur Bevölkerung war weithin negativ. Die Rheinische Mission wurde in diesem Zwiespalt seitens der Ethnien im Umfeld von Wilhelmshafen weitgehend ebenso abgelehnt, wie die weißen Verwalter selbst bekämpft wurden: Es kam zu zwei Aufstandsversuchen in den Jahren 1904 und 1912. Auch diese dramatisch-traurigen Geschichts-Daten sind jedoch nicht dafür geeignet, eine negative Gesamtwertung der Wirkung dieser Mission abzugeben. Zudem trug die Anstellung von etwa einem Dutzend Predigern aus Samoa, ab dem Zeitraum nach der deutschen Verwaltung wirksamer geworden, nicht unerheblich zum Missionserfolg und ein entspannteres Miteinander der Verschiedenen bei.

Als diese Rheinische Mission Ende der 1920er Jahre, aus Gründen der Weltwirtschaftskrise ihre Arbeit in Neuguinea einstellen musste, hatte in dieser Region längst eine blühende Gemeindearbeit eingesetzt, flankiert durch Bildungs- und andere Entwicklungsprojekte. Seitens der deutschen Nachbarmission im Süden hatte zudem eine fruchtbare Zusammenarbeit längst begonnen. Wann und inwieweit es in den Raum des heutigen Madang damals wirklich zu einem versöhnten Miteinander gekommen war, bleibt wohl ein Geheimnis. Johann Flierl und seine Mitmissionare aus Bayern wirkten durchgängig als Protagonisten von Widerstand gegen Kolonialismus der Art, da man Kultur, Sprache, Lebensrechte, Förderung der Menschen achtete.

Nach der Entdeckung phänomenaler Gold-Vorkommen in südlichen Regionen im Raum des Weilers Wau (Morobe Provinz) begannen die Minen-Verantwortlichen mit sklavenhalterischer Ausbeutung indigener Kräfte. Vereint mit anderen Missionaren kämpften sie für den Lebensschutz vieler Menschen, versteckten junge Zwangsarbeiter, halfen medizinisch aus und wandten sich kritisch und mit Erfolg an das Commonwealth bis hin zur Königin von England.

Im Pazifik gab es weitere Missionare, die sich gezielt für die Rechte der indigenen Insulaner einsetzten. Nur zu benennen sei hier John Williams, der ab den 1830er Jahren in den Gesellschaftsinseln, auf den Cook-Inseln und in Samoa sowie schließlich im heutigen Vanuatu (damals „Neue Hebriden“) wirkte. Er hatte sich in England ebenso wie in Australien vehement für die Lebensrechte und das Wohlergehen von Indigenen dieser Insel-Gruppen wie auch den Aborigines in Australien eingesetzt - auch durch Gründung von Schutzvereinen und Appellen an Regierungsverantwortliche. Es hat wohl seinen guten Grund, dass polynesischen Christen bzw. Kirchen ihm Denkmäler gesetzt haben. Überhaupt ist die Bevölkerung Ozeaniens für ihr kollektives Geschichtsgedächtnis bekannt. Kurzatmig oder nur in wenigen Generationen zu denken würde für sie einen Verlust von Geschichte bedeuten und bewirken: Das Gesicht von Geschichte ist lebendige Dialoge, die aus Beziehungen leben – und: Wer hätte die Autorität, diese zu begrenzen?

Wirkungsgeschichtlich bleibt für die Region des heutigen Madang zu konstatieren, dass es sozusagen *clandestin* zu einem Übergang gerade bei den Landansprüchen und Landnutzung, also vor allem der Plantagen von der NGC auf die australische Verwaltung, ab 1975 auch auf die Regierung des politisch unabhängig gewordenen PNG gekommen war. Dörfer im Umfeld von Madang klagten mir oft, dass es bis in die Gegenwart weder zu vollgültigen Rückgabe-Aktionen noch stimmigen Kompensationsleistungen gekommen sei. Bis in die Gegenwart hinein spielt dieser Grundkonflikt eine Rolle, ja hat in der Gegenwart an zerstörerischer Kraft deutlich größere Dimensionen angenommen. Jahrzehntlang werden die super-großen Boden-, Meeres- u.a. Natur-Schätze zumeist von ausländischen Mega-Konzernen und ihren lokalen *counterparts* gehoben und vermarktet mit unermesslich großen Schäden. Trotz Schaffung vieler Arbeitsplätze und Einkommen für den finanz- und Arbeitsplatz-schwachen Staat verstärken sie den Verfall von Traditions-Werten, Moral, vitalen Familien-Strukturen, ja führen zur Emigration vieler von der Heimatscholle ihrer Vorfahren. Die Kirchen positionieren sich in diesem Komplex seit Jahren deutlich, nicht ganz erfolglos an der Seite der Menschen.

5. Kargo Kulte („Cargo Cults“): Ringen um Aussöhnung und Anteilhabe

Dieses sehr komplexe Phänomen kann hier nur skizziert werden. Es sei jedoch erwähnt, weil es sich hierbei letztlich um Versuche handelte, angesichts von so viel Ungleichheit zum einen und zum anderen dem Appell an gemeinsame Wurzeln, eine Art Versöhnungsleistung zu erzielen.

Über 1.000 Manifeste von Kargo-Kulten sind bekannt bzw. erfasst worden (Siehe auch Friedrich Steinbauer: Melanesische Kargo Kulte 1971). Worum handelt es sich bei diesen Kulten? Sie sind vor allem aus dem Raum Melanesien bekannt. Grundsätzlich leitet sie ein doppelter Denkansatz: Es geht darum, als sehr kritisch erlebte Diskrepanz der Lebenswirklichkeiten zu bewältigen. Mythen sollen angesichts großer Verschiedenheiten bei doch innerer Verbundenheit zwischen weißen Fremden und der großen Mehrheit der Einheimischen Erklärungen bieten und Umkehrprozesse einleiten: Also direkt verknüpft damit: Rituale sollen imstande sein und dazu befähigen, offenkundige Ungleichheiten zwischen den Menschen so verschiedener Herkunft in der Teilhabe an Gütern aktiv zu überwinden.

Dieses Grundnarrativ beruht auf der Annahme, dass alle Menschen von ihren Ahnen abstammen, die sie zwar unterschiedlich ausgestattet haben, jedoch in allen Fällen am Wohlergehen ihrer Nachkommen Interesse haben müssen. Wie also kann es dann sein, dass „die Eingedrungenen“ fremder Herkunft, laut Botschaft der Missionare aber von einem identischen Gottwesen abstammend, mit so ungeheuer reichen Gütern ausgestattet sind - wogegen die Einheimischen an diesem wertvollen Besitz, zumal er die Lebensgestaltung der Menschen enorm erleichtert und verbessert,

nur geringen Anteil haben? Ist der Gott der Europäer bzw. Australier und anderer stärker, letztlich doch anders in dem, was er besitzt und verleiht? Oder haben die Missionare und andere Fremde das entscheidende Wissen über die Quellen und die Routen des Cargos verheimlicht? Verfügen sie sozusagen über die *Codes*, die geheimnisvollen Schlüssel, die magischen Begriffe und Klärungshilfen, die sie mit ihrem Auftreten und ihrer Botschaft nicht adäquat mitgeteilt hatten?

Dieses Narrativ führte zu großer Verunsicherung vieler melanesischer Christen: ist der Segen nur anteilig weitergegeben worden, ist also die Heilsbotschaft des Evangeliums unvollkommen geblieben? Die Folge war, gerade im Raum zwischen Finschhafen und Madang, dass verschiedenste Rituale erfunden und praktiziert wurden – in der Erwartung, durch entsprechende Handlungen, Begriffs-Abwandlungen, auch Opfertaten und soziale Anpassungsprozesse in bestimmten Klans „dem Cargo“ Türen zu öffnen, damit das bislang bewährte *Cargo* der eigenen Gruppe zugänglich bzw. zugedacht werden kann. Der Weg zum Erlangen solchen *Cargos* wird Entsagung, Fasten, Opferbereitschaft, allenfalls religiöse Handlungen beinhalten, damit man, seit es aus einem Loch in der Erde, vom Himmel durch Flugzeuge, über Schiffstransporte oder durch Entweihung herkömmlicher Kirchen, in denen man große Kisten aufstellte, an ersehnten Gütern Anteil gewinnen möge. Häufig fanden oder finden noch solche Kulthandlungen an Gräbern wichtiger Verstorbener statt – was darauf hinweist, dass die Dimension der kosmischen Verbundenheit mit der einen Welt eine entscheidende Grundvoraussetzung darstellt.

Diese Kulte, zumal falls und wo sie mit Gewalteinwirkung gegenüber der eigenen Bevölkerung einhergingen, wurden teils von Missionaren gezielt kritisiert oder bekämpft, andererseits versuchte man zunehmend die Grundlagen dieser Kulte richtig einzuordnen. Seitdem sprach man von Anpassungsversuch-Ritualen, Bemühungen um sozialen Ausgleich sowie auch von der Suche nach Heil. Angesichts der krassen Differenzen der Lebenswelten dieser so verschiedenen Menschen samt ihrer Herkunft und Ausstattung und der Versuche, einen gewissen Ausgleich durch Rituale herzustellen, mithin eine vorenthaltene Gleichheit wiederherzustellen, kann man diese Kulte wohl auch als Versöhnungsbestreben bezeichnen. Nicht wenige Orte der heutigen Madang Provinz, jedoch auch in anderen Landesteilen, sogar im Hochland von PNG, prägen kargoistische Vorstellungen noch die Weltanschauung und Religionspraxis einzelner Gemeinschaften. Deshalb bleiben diese Dörfer und Christengemeinden dem ursprünglichen Glauben entfremdet. Versöhnung – wie empirisch-praktisch müsste sie Gestalt annehmen?

IV. POLITISCH, AUS ZWEI BÜRGERKRIEGEN: KULTURELLE SOWIE CHRISTLICHE KOMPONENTEN FÜR VERSÖHNUNG

1. Solomon Inseln (S.I.): Christlich und kulturell gestaltete Versöhnung im Bürgerkrieg 2002ff: Melanesian Brotherhood sowie Führungsfrauen-Taktik

Ein militanter Konflikt hatte vor allem die zwei zentralen Inselbezirke Guadalcanal und Malaita der Solomonen von 2002 bis 2004 im Atem gehalten, Elend inkl. Verwüstung und Tod gebracht. Es ging vor allem um Landstreitigkeiten. Im Interesse der Beendigung des Bürgerkriegs startete die Politik eine doppelte Initiative zwischen den Verfeindeten: Der Kirchenrat der S.I., der anglikanische Erzbischof, die methodistische und die Evangelische Südsee-Kirche sollten zielgerichtet Friedensgespräche aufnehmen. Sie allein konnten wirkliche Lösungen erzielen, die sowohl Kultur wie auch christliche Tradition berücksichtigten. Erst nachrangig wurden die großen Nachbarstaaten Australien und Neuseeland um Assistenz ersucht. Überall in der Stadt sah ich, noch nach Beendigung des Konflikts, Soldaten der aus dem *Commonwealth* zusammengestellten „Regional

Assistance Mission to the Solomon Islands' zur Waffenstillstands-Sicherung patrouillieren. Das Erreichte war weniger ein durch politische Kräfte des Auslands erreichter Frieden.

Zustande gebracht hatte dies nicht das Militär; dies gelang vor allem zwei kirchlichen Kräften:

a) Die mir selbst bis dato unbekannt evangelische Kommunität '*Melanesian Brotherhood*'. Ich besuchte diese wohl im gesamten Südpazifik einzigartige protestantische Gemeinschaft mit Sitz am *Bishop Patterson College* nördlich der S.I. Hauptstadt Honiara. Sehr beeindruckend ihre Kommunität: um die atmosphärische Kapelle als geistigem Zentrum herum die Klausur sowie Wohn- und Versammlungsräume. Man folgt der Regel des Benedikt und mischt sich, laut Vorbild des Franziskus, auch in gesellschaftliche Prozesse ein. Hauptaufgabe: Seelsorge, Vermitteln von Frieden, Spiritualität. Ein Leitziel: Gewaltfreies Vermitteln zwischen Stammesgruppen. Um sich von ihrer melanesischen Kultur nicht zu entfremden, geben diese Christen eine Profess für je fünf Jahre ab. Vor der Kapelle befinden sich nun Gräber von sieben Brüdern. Sie hatten wegen ihres gewaltfreien Einsatzes vermittelnd zwischen den kämpfenden Fronten ihr Leben verloren. In Papua-Neuguinea gibt (gab?) es eine Tochter-Kommunität dieser Gemeinschaft in Mount Hagen, so erfuhr ich. Soweit mir bislang unbekannt. hat sie in PNG eher geringe Bekanntheit und Wirkung.

b) Der für ihre Geistesstärke bekannten Frauenbewegung des Kirchenrats der Solomonen vor allem verdankt sich der Friedenserfolg. Keine Frauen in Uniform oder unter Waffen, wusste man! Die Frauenleiterin des Rats erklärte den Verlauf, wie sie ganz anders vorgingen: „Durch die Kultur der Zuwendung samt eines dabei angewandten Kurz-Rituals haben wir die Gewalthandlungen in dieser ihrer aggressiven Variante entmachtet. Kämpfende, die sich in ihren Camps für Waffengänge bereiteten, luden sich dabei durch Ahnenanrufungen magisch mit Destruktionskräften auf. Frauenkontakt war hier kontraproduktiv. Genau da aber gingen wir Frauengruppen zu ihnen. Durch diskrete, aber deutliche Berührung und unsere segnenden Hände entzogen wir ihnen die Kampfeskraft. Kontakt mit Frauen bewirkt laut Kulturtradition in heiklen Situationen, gerade bei Waffengebrauch und Krieg, eine Neutralisierung jeder Kraft. So gelang es uns, durch positive Kräfte Böses zu entmachten.“ Friedensstifter war auch der Erzbischof der Anglikaner. Die Kämpfe sind längst beendet, viele Tote sind begraben. Es wurde Zeit zur Versöhnung, zum Pflanzen und Pflügen eines Neuen. Evangelium und Kultur waren erfolgreich.

2. Bougainville: Globale Ausbeutung, Bürgerkrieg, Ringen um Aussöhnung

Panguna war die vormals zweitgrößte Gold- und Kupfermine der Welt auf der ganz im Osten des Staatsgebietes von PNG gelegenen Insel *Bougainville*, von einem internationalen Konsortium unter Führung des Minen-Giganten *Rio Tinto* betrieben. Die für ihr Selbstbewusstsein und Liebe zu Land und Lebensqualität bekannten Bewohner*innen dieser Insel hatten Ende der 1970er Jahre mit ihrem Widerstand gegen die Mine eingesetzt. Als ich Mitte der 1980er Jahre die Hauptstadt Arawa besuchte, erlebten wir nicht nur eine sehr angespannte Atmosphäre; Rebellen hatten bereits erste Manager der *Panguna*-Mine umgebracht. Vier wesentliche Gründe für diese Gewalt: (1) Eine offenkundig vergiftete Umwelt, in Gewässern, Böden und der Luft; (2) Recht auf Traditionsansprüche, wegen der Landnutzung ohne vorige Klärung aller Eigentums- und Leasing-Verfahren; (3) Zu geringe Mitspracherechte bei allen Geschäften inklusive des neokolonialen Auftretens ausländischer Verantwortlicher gegenüber Indigenen. (4) Unfaire Gewinn- bzw. Anteilsbeteiligung jenseits einer trans-kultureller Teilhabe-Bereitschaft.

Dies entfachte ab 1987 den größten Krieg im Pazifik seit Ende des 2. Weltkrieges. Die *Bougainville Revolutionary Armee* BRA wurde der eine Gegengewalt ausübende Haupt-Opponent des von der PNG-Regierung gestützten Minenbetreibers, der immerhin ca. 20 % des Haushalts von PNG

einbrachte. Infolge des Konflikts suchten Viele Zuflucht in Wäldern, verloren oft ihre angestammten Heimatorte, ihre Nahrungsquellen, ohnehin essenzielle Dienstleistungen. Bis Kriegsende 1997 verloren mehr als 15.000 Menschen ihr Leben. Das Vorgehen der PNG-Regierung war brutal, zumal, als sie Söldner-Killer der Süd-Afrika – „Sandline“ Agentur anstellte. Auch seitens der BRA und anderen Kontra's wurde furchtbare Gewalt ausgeübt; Terror oft im Raum eigener Verwandtschafts-Klangruppen. Australien hatte aus rein politisch-wirtschaftlichen Überlegungen heraus über Jahre hin die PNG-Regierung und Militärs unterstützt. Seeblockaden und andere Embargos mit ausländischer Unterstützung erhöhten den Druck auf alle Widerständigen.

In Ozeanien dominieren zumeist Männer das öffentliche und klanisch-soziale Leben; etwa Zweidrittel der Frauen erleben und erleiden dabei physische Gewalt. Gerade in südöstlichen Inselküsten-Regionen brachen Frauen aus traditionellen Hierarchien aus, soweit, regional, nicht ohnehin matrilineare Land- und Klan-Ansprüche und entsprechende Führungsstrukturen gelten. Sie wollten männliche Dominanz oder sogar Diskriminierung überkommen. Frauen litten offenkundig am stärksten unter den Nöten dieses Bürgerkrieges. Die Kirchen begannen wenige Jahre nach Kriegsbeginn, Dialogprozesse freizusetzen. Ich erinnere mich an eine Delegationsvisite der großen Kirche Anfang der 1990er Jahre unter Mitverantwortung des damaligen ELC-PNG Bischofs Getake Gam. Er erläuterte mir, wie sich diese Ökumene für Waffenstillstands-Abkommen engagierte. Internationale NGO's, Regierungen der Region, selbst das South Pacific Forum starteten Versuche; gering jedoch war deren Fortschritt.

Erfolgreich dagegen setzten sich angesichts von mangelnder Konfliktlösungs-Inkompetenz Einzelpersonen ein, gerade in der katholischen Kirche. Ich benenne das Beispiel von Schwester Lorraine Garasu des *Sisters of Nazareth Ordens* im nördlichen Bougainville. Sie erhob ihre Stimme für die Rechte von Frauen, die nicht länger Opfer oder Zuschauer sein wollten und konnten, für Frieden und Aussöhnung. Sie stellte sich, mit anderen Schwestern, prominent zwischen Regierungstruppen und lokale Guerilla-Kämpfer im Vertrauen auf Gottes Schutz, sowie das „*Mana*“ ihrer Weiblichkeit. Ihre Proteste für ein Ende der Waffengänge verstärkte sie, indem sie mitten zwischen den Frontlinien Kreuze hochhielt, laut betete und an die Kämpfer appellierte, mit dem Töten aufzuhören. Unter großem Risiko stand sie leibhaftig für die versöhnende Kraft Christi und Frieden ein, wie sie hier in Neuendettelsau 2008 berichtete, von Julia Ratzmann niedergeschrieben, worauf ich mich hier beziehen darf. Es kam, gerade wegen Christinnen wie Lorraine zu Friedensverhandlungen, ja Mitwirkung an Waffenstillstandsabkommen. Dies mündete, auch durch Vermittlung von Australien und Neuseeland im Jahr 1997, endgültig im Friedensabkommen im Jahr 2001. Weder Militär noch Politik haben Erfolg gebracht, sondern der Einsatz vieler Einzelpersonen mit Friedenscharisma.

Lorraine Garasus besonderes Programm wurde das *Healing of Memories* für traumatisierte Menschen mittels von *Workshops* sowie eine Vermittlung physischer Hilfen für Neuanfänge bei Betroffenen. Das Programm galt auch traumatisierten Tätern, damit sie sich ihrer dunklen Geschichte und Rolle stellten, Vergebung gegen sich selbst und seitens von Opfern ersuchen konnten. Letztlich bezweckt dieses ganze Programm auch ein gewaltfreies Verhalten zwischen Männern und Frauen, die sich nun im Geist des Evangeliums und nach Grundwerten natürlicher Humanität respektvoll begegnen konnten. Eine solche Vorbildaufgabe möge auch weiterhin zur Wirkung kommen, zumal die große Mehrheit von Bougainville beim weiteren Referendum 2027 wahrscheinlich ihre totale Loslösung von PNG fordern wird.

V. CHRISTLICHE PARAMETER-WECHSEL DURCH DIE FRIEDENSBOTSCHAFT

1. Gemeinde am Ort in der Krise, typologisch: Versöhnung mit einem sterbenden „Zauberer“ durch die Gemeinschaft/Gemeinde

Evangelist K. aus dem Dorf Kauris im Raum Madang hatte eine sehr unstete Berufszeit durchlaufen. Zum Ältesten berufen, wurde er in den 1950er Jahren als Evangelist in die Rai Region entsandt, mitten hinein in die Kargo Bewegung um den berühmt-berüchtigten Kultführer Yali. Dieser hatte nach den dunklen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und Enttäuschungen über den Christenglauben diese Mythen und Rituale im Küstengebiet verbreitet. Seine Anziehungskraft war gewaltig, so dass Tausende gebannt waren. Auch Evangelist K. mit Kollege B. konnten dem Druck nicht standhalten. Der Irrgeist ging mit allen Arten angewandter Magie, Traum-Visionen, sozialen Verwerfungen und anderem einher. Zwischen Widerstand und Kompromissen hin und her gerissen, konnten die Evangelisten nichts ausrichten; sie flüchteten zurück in die Heimatregion. Zwar arbeitete er hier im kirchlichen Auftrag weiter; sein Wirken wurde aber wegen seiner Nähe zum Wirkraum Yali's zuweilen in Zweifel gezogen.

Ich hatte mit K. oft seine höchst spannende Lebens- und Berufungsgeschichte besprochen, mit ihm Gottesdienste gehalten. Umso mehr bedauerte ich es sehr, als er schwer erkrankte. Eines Sonntags predigte ich in seinem Heimatdorf Kauris und hielt mit der Gemeinde Abendmahl – zumal ich für einige Jahre für den Gemeindeverbund direkt pastorale Aufgaben übertragen bekommen hatte. Man erzählte mir, dass K. nun im Sterben liegt. Meine Frage, in welcher Form man ihn dennoch in diesen Gottesdienst einbeziehen könnte, wurde abschlägig beantwortet. Vor kurzem war ein Mädchen des Dorfes verstorben. Die Leute munkelten, K. besäße negative Zauberkräfte, sei am Tod des Kindes schuldig. Sein Ex-Evangelisten Kollege B. erläuterte mir erneut, mit welcher für mich sehr abstrusen- Methoden man Todesursachen durch „Counter-Magic“ ausfindig machen könne. K. sei demzufolge der Täter. Er wurde daher vom Gemeindeleben völlig ausgeschlossen. „Der soll nun für sich selber sterben – als Sanktion gegen seine ‚Schuld‘.“ Ich war tief betroffen und suchte den Schwerkranken auf, von einem Ältesten begleitet. Ja, er lag im Sterben, war aber über den Vorwurf eines angeblichen, tödlich ausgegangenen Zauberhandelns erschüttert. Immerhin, Christen gehen davon aus, dass bei nahem Tod die Wahrheit ans Licht kommt und damit auch Schuldige bekennen, was Sache war und ist. K. protestierte sehr.

Ich sprach und betete mit ihm, um ihn dem Herrn über Leben und Tod anzubefehlen; mein Vertrauen hatte er. Nun mahnte ich diese Gemeinschaft, ihn noch am gleichen Nachmittag selber zu besuchen. Warum sollte er allein, von seinem Gemeinde-Klan verstoßen, sterben? Und wenn er denn schwer schuldig geworden wäre, gäbe es nicht gerade jetzt die Chance der Vergebung, im Übergang in die Welt Gottes? Wie dankbar war ich zu erfahren, dass die Gemeinschaft ihn in der Tat wenige Stunden später in seiner Sterbehütte besucht hatte, um ihn wieder in die Gemeinschaft der durch Christus erlösten Gemeinde aufzunehmen. Sie verabschiedete sich gebührend vom ihm. Dies hat ihm an Seele und Leib so geholfen, dass er im Frieden mit seinem Klan und mit Gott war, was er so ersehnt hatte. Noch in der Nacht starb er, mit seiner Geschichte und der Gemeinschaft versöhnt: Vergebung befreit, eint und versöhnt!

2. Lutherische Melpa-Kirche im Raum Mount Hagen: Wege aus der Vergeltungstodesspirale. Ein besonderer Friedensschluss

Im Weiler Bukapena bei Mt. Hagen tagt die Jahresversammlung der *Melpa Lutheran Church* mit etwa 500 Delegierten. Der Tag bringt ein entscheidendes Ereignis. In der betörenden Idylle des Hochlands grassieren Stammesfehden. Manche fragen sich daher: War die ca. 50 Jahre junge Christianisierung nur eine Episode? Volle Aufmerksamkeit richtet sich auf einen angekündigten,

öffentlichen Friedensschluss. Dies war eine „Spezialbegabung“ von Bischof Sanangkec Dole. Einem gnadenlosen Mord-Zyklus sollte heute ein Ende gesetzt werden. Er hatte die Verfeindeten vom Friedensschluss überzeugt. Schwere Schuld liegt an: Angesichts von 64 innerhalb von sechs Monaten Getöteten im Raum des Dekanats 'Tiria' soll der Gewaltspirale ein Ende gesetzt werden. Der Konflikt brachte viel Elend; nun stehen die Namen der Getöteten im Raum. Sind Kompensationszahlungen noch leistbar, wer ersetzt den Verlust an Lebenskraft?

Gebot der Stunde: Im Namen Jesu Bewahrung des Lebens gegen alles Töten! Nach stimmungsvollem Gesang werde ich zu einer Rede aufgefordert. Ich beziehe mich auf Johannes 2,5: „*Was Er Euch sagt, das tut*“, stelle den Willen Jesu in den Raum: Leben umsorgen, wahren, versöhnen. Ich appelliere, die Einheit von Lutheranern zu suchen, im Interesse dieses aus vielen Wunden blutenden Landes. Die Lebenskräfte des Evangeliums zur Versöhnung aber haben nichts an Wirkung eingebüßt: Frieden nach außen und innerhalb.

Über 1.000 Anwesende erwarten die Autokolonnen der Verfeindeten. Unter Posaunenklängen und einer Tanzgruppe ziehen die verfeindeten Stammesparteien durch Spaliergruppen aufs Kirchengelände. Geführt vom Bischof, begleitet von Politikern, einschließlich dem von hier stammenden Polizeiminister von PNG. Hier und jetzt zur Verhandlung kommende Tragödien offenbaren einen Sumpf von Schuld. Explosiv die Stimmung. Anlässe der Tötungen war bei aller Sinnlosigkeit bekannt: Streit um Land, Frauen, Gewalt. Ihre Triebfeder war oft unterstellte oder angewandte Zauberei. Unser Recht würde sagen, das Morden erfolgte aus niedrigen Motiven heraus. Statistiken der Redner gehen in Appelle über: Schluss mit dem Bösen, neu anfangen! Daher beschwört der Bischof den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, erbarmungslose Vergeltungslogik: Geschenk, Möglichkeit, Notwendigkeit, Recht auf Leben, das ohne Frieden nicht gelingt. Vertreter der Krieger kommen zu Wort.

Knisternde Spannung: Ob dies gut hinausgeht, sich diese Friedensverhandlung nicht doch ins Gegenteil verkehrt? Ein Rede-Reigen setzt ein. Der Polizeiminister klärt mich auf: Der da hat ein Dutzend Menschen auf dem Gewissen. Und der hat 10 umgebracht, raunt man mir zu. Erschreckend für mich nicht nur die Taten, sondern wie ungeniert die Killer auftreten. Alle sind bekannt. Reguläre Prozesse oder Strafvollzug sind zuweilen zweifelhaft. Der Artikel der Staatsverfassung besagt, dass eine der 'Säulen der Gesellschaft auf den noblen Traditionen der Vorväter' beruhe – was immer dies 'Noble' sei? In xenophobisch durchwachsenen Gesellschaften ist gar viel möglich; Lebenszuwachs und Lebenszerstörung Tür an Tür. Manche Traditionen, in aller Welt, räumen den jeweils Stärkeren schlicht Recht ein, auch Gewalt-bestimmte Friedlosigkeitszustände bleiben traurige Erfahrung. Könnte das Evangelium jemals nur Geschichte sein, wenn Jesus doch dafür lebte, starb und auferstand, dass Menschen mit Gott und einander versöhnt sein dürfen. Dies ist Kernbotschaft der bleibenden Mission, die er selber den Seinen aufgetragen hat. „Ausweglos“ (aporisch) ist deshalb zu postulieren, der Begriff von Mission sei eben „verbrannt“, wie gegenwärtig leichthin behauptet.

Zurück zur Situation: Alles kommt zu Wort. Bekannte Schuld soll ein Ende der Gewalt und ihrem Teufelskreislauf ermöglichen – wenn man denn nur vergeben will. Zuweilen geht der Bischof dazwischen. Es geht um viel. Er spricht gegen den Todesstrom des Rachezyklus. Kräftig seine Botschaft - und sie trifft. Wird Kirche wieder zu dem, was sie in ihren Anfängen war, und eine Blütezeit bewirkte: Ort der Verständigung, Pro-Lebens-Bewegung? Glaubt sie gegen diese Kleinkriege an Seinen Frieden? Zu den Spezialitäten des Bischofs gehört, dass er Einzelne herausholt, aus ihrem zerstrittenen Stammesverband, aus ihren Tun- und Opfer-Verstrickungen. Er übt Einzel-Seelsorge, ermutigt zu selbstkritischer Reflexion, ja plant Frieden voraus. Das Pflänzchen Frieden kann wachsen. So bringt Kirche Potenziale ein, nicht um Illusionen einer harmonischen Welt zu nähren, sondern weil das Friedensevangelium hier und jetzt Wirkung entfalten will und kann.

Für Viele kommt Frieden immer spät – aber nicht zur Unzeit. Wenn Er eintritt, darf Friede werden. Durch Vermittlung und Gottes Geist kommt der *'Kairos'* zustande. Schlechte Zeit darf aufhören, sinngefüllte Zeit beginnen.

Am Abend ist es so weit. Die Feindes-Gruppen reichen sich die Hand. Der Todeskreislauf ist durchbrochen. Zwischen uns soll Friede sein, erklären sie feierlich. Die meinen es ernst, klärt man mich auf. Der Preis war zu hoch, der Aufwand für Entschädigungen auch, die Zeugenschaft der Anwesenden überwältigend. Diese traurige Logistik wird im Evangelium überwunden. Das einzige Gegenmittel gegen Stammeskriege, Bürgerkriege, Angriffskriege, wo auch immer, ist Friede aus Gott. Paulus' Satz wird mir durch diese Anschauung neu bewusst: „*Die Frucht der Sünde ist der Tod!*“ Er brachte aber auch die Antwort: „Gottes Gabe ist Leben in Christus“. Dies darf und kann angenommen und gesagt werden.

VI. EINIGE ERTRÄGE UND WERTUNGEN -EINE AUSWAHL

1. Desiderat und Empirie: Versöhnung in Kulturen in Melanesien

Versöhnung war und blieb für die in Gemeinschaftskulturen lebenden Ethnien der Inselwelten Ozeaniens ein Primäranliegen - zumal Lebensvollzüge häufig von Abgrenzung, Feindschaft und anderen Krisen bedroht waren. All dies ist nur im Zusammenhang bzw. adäquaten Verständnis der Kosmosordnung und ethnisch-sozialer Lebensvollzüge zu verorten. Die Suche, Methodik und Optionen zu Konfliktlösungen sind vielfältig und werden für alle Lebenslagen wahrgenommen: Individuelle Heilungs-Vorgänge wie z.B. gemeinsame Krisen-Analysen und Harmonie-Restituierungs-Versuche sowie an der großen Schwelle am Lebensende. Dafür hatten sich in Klanverbänden Melanesiens traditionell verschiedene Mittler-Funktionen bzw. Personen gebildet: Diagnosen, Handlungsanweisungen, Segensvermittlung, Kompensationsleistungen u.a.m. Es geht um Vergangenheitsbewältigung, Zukunftsfähigkeit, Mediationen: Wie kann Krisenmanagement und Ausgleich gelingen? Ein gewisser Anteil kann dabei spekulativer Natur sein oder auch zum Entstehen neuer Konflikte führen.

2. Mission und Kirche: Basics

Grundsätzlich festzuhalten ist: Methodisch ebenso wie in ihren Zielen und Vollzügen war Mission interkulturell einerseits an ihren Ursprüngen orientiert – namentlich dem Gründer, Willen und Inhalt ihres Glaubens und Handelns: Jesus Christus und sein Heilshandeln zur Versöhnung der Welt mit Gott und einander. Ziel ist eine existenzstarke Gemeinschaft von Christ*innen inmitten ihrer geistigen, kulturellen, sozialen und religiösen Lebensrealitäten: Kirche – berufen zu Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft. Leitprinzipien von Mission in den Spuren Jesu Christi sind Bemühung um ein Verstehen des und der Fremden bei Wertschätzung der Kulturen, Orientierung an den Bedürfnissen, Offenheit für Konvivenz, muss zur Teilgabe und Teilhabe führen. Das Evangelium muss in neuen Lebensräumen Wurzeln finden; nur so kann es in den Ortsgemeinden und ihren Außenwirkungen als Versöhnungshandeln erkannt werden. Inmitten lokal-regionaler Verschiedenheiten und angesichts der großen Herausforderungen der Gegenwart ist wesentliches Ziel von Mission und nun Kirche, wo immer möglich, auf Versöhnung hinzuwirken, die in Christus schon geschehen ist.

Mission und ihre Geschichte muss sich gewiss auch mit den Dunkelseiten ihrer Geschichte deutlich und umfassend befassen. Schuldgeschichten aufgrund von Fehlverhalten bzw. Missachtung des Auftrags Jesu gegenüber Kulturen, Klanggemeinschaften und Einzelpersonen können jedoch weder Mission noch Kirche als solche de-legitimieren. Die Sache des Evangeliums will die Berufung der

Kirche immer neu qualifizieren. Wie? Durch Mittlung von Glaube, Liebe, Hoffnung! Diese drei bleiben, schreibt uns Paulus ins Versöhnungs-Stammbuch. So bleibt klar und gültig, wer ihr Souverän bleibt, ergo ihre Motive. Ergänzend: Der Soziologe Leggewie auf einer Tagung in der Evangelischen Akademie in Tutzing zur Thematik: „*Wer nicht missioniert, de-missioniert*“.

3. Zur Mission und Wirkung von Kirche in Melanesien

Die Umbruchsprozesse, die man den Menschen dieser Ethnien zumutete und die sie zu bewältigen hatten, waren und blieben enorm. Sie berührten Lebensalltage sowie Weltanschauungen umfassend. Daher durchliefen sie hochkritische Phasen – zwischen Widerstand und Adaption, Anfragen und Erfüllung. Ich bestaune die Fähigkeit und die Dynamik indigener Ethnien, den Druck von Anpassungen zu bewältigen.

Die Missionstätigkeiten der Neuendettelsauer und der Rheinischen Mission unterschieden sich in vielem – theologisch, methodisch, in ihrer Offenheit für Fremdkulturen, angesichts teils sehr retardierender Belastungen durch Koloniales, auch eigener Denkmuster. Aus dem Spannungsraum von Abgrenzung und Vertrauen, Schutz oder Verlust von Lebenskraft heraus setzte die Versöhnungskraft des Evangeliums in PNG neue Maßstäbe: Ein durch den einen Schöpfer- und Erlösergott *Anutu* und seinen Sohn Jesus bestimmtes Miteinander ist möglich und heilsam: Schutz allen Lebens, neue Gemeinschaft als Christinnen und Christen, Freisetzung völlig neuer Horizonte und Handlungsoptionen. Überwiegend ausbeuterisches Vorgehen bestimmt(e) demgegenüber das Eindringen von durch Wirtschaftsinteressen geleiteten Fremdmächten, mit einer Fülle von Verwerfungen. Kirche ihrerseits wurde schon früh als Raum positiver Zuwendung, Konfliktlösungen, Dienstleistungen, Respekt von Kulturen samt ihrer Sprachenfülle erlebt und alsbald von vielen indigenen Aufgabenträgern ausgestaltet.

In meinen Überlegungen wurde auch Versagen in der Missionsgeschichte angeführt. Was davon noch „aufzuarbeiten“ sei, kann ich nicht beantworten. Diese ist natürlich von außerhalb nicht rechtschaffen zu beantworten. Es geht immer um Begegnungen zwischen Kulturen, teils bereits geschichtlich abgeschlossenen Vorgängen. Es überrascht daher Besucher*innen oder *Co-Workers* aus dem Ausland, wenn in Kirchen des Südens, gerade im Pazifik, aber auch in Asien und Afrika, hohe Wertschätzung für das Werk „ihrer Missionare/innen“ klar zum Ausdruck gebracht wird. Sie danken für Schutz bedrohten Lebens, berichten von Befreiungserfahrungen im Umfeld ambivalenter Ahnenkulturen, Öffnung zwischen fremden Welten, Teilhabe an der globalen Gemeinschaft, Spracherforschung mitsamt *Literacy*, Gesundheitsdiensten, Frauenrechten, Kompetenzgewinn. Schließlich: Potenziale der Versöhnungsbotschaft zu teilen – ursprüngliche Aufgabenstellung des Auftrags von Evangelisten. In der ELC-PNG blieb diese Aufgabe bis in die Gegenwart vital.

4. Vertrauen und Versöhnung – und der Friedensauftrag der Kirche

Vertrauenswürdigkeit von Mittlerpersonen muss sich immer neu manifestieren. Sie amortisiert sich nicht bei menschlichem Versagen, erwartet aber kritische Selbstreflektion und gestaltet Beziehungen, dank differenzierter Kenntnisse. Solange Menschen leben, wird sich „Mission für das Leben“ Orte, Wege, Stimmen suchen. Solange es Kirche gibt, gilt: Versöhnt leben, Versöhnung erfahren. So wollte es Jesus und die Apostel. Das macht(e) Kirche attraktiv.

Daher bekennt Gemeinde das Lebensgebot und die Souveränität Gottes, zu dem auch Dienste zum Frieden gehören: „*Unser Herr, wirst Du Frieden schaffen, denn auch alles, was wir anstellen, hast Du Gott schon längst für uns getan.*“

Versöhnung betrifft alle Lebensbereiche. Dafür bedarf es des Einsatzes von Mittlern, die zwischen Fronten treten und um Lösungen ringen – wie an obigen Fällen aufgezeigt. Viele uns Unbekannte waren in solchen Krisenbewältigungen engagiert, Frauen zuweilen ihr Motor – siehe die Beispiele der Bürgerkriege in den Salomonen und auf Bougainville. Sie manifestieren: Versöhnung kann dank zweier Komponenten gelingen. Durch Weisheit, die sich auch aus Kultur ableitet, um Gemeinschaften Heilungswege zu weisen. Und dank des Evangeliums, das sie mit Kraft ausstattet. Versöhnung zwischen Menschen bleibt letztlich durch Gott selber bewirkt. Vergebung gegenüber dem „Selbst“ und der Gemeinschaft sind Schlüssel fürs Durchbrechen der Spiralen von Gewalt und für den Neuanfang.

Welche Konvivenz-Optionen oder Lösungsansätze sind in den disparaten Weltrealitäten dem Kontinent Ozeanien zu wünschen und dafür Sorge zu tragen? Steter Anpassungsdruck globaler Realitäten erfordert für Melanesien enormen Stress. Kulturelle Weisheit und Kreativität aus dem Evangelium bleiben also gefragt und werthaltig: Verständnis, Respekt- und Versöhnungs-gestützte Empathie für eine lebenswerte Zukunft dieser faszinierenden Region der Schöpfung.

Was wäre gewonnen, wenn angesichts des Wahns der aktuellen Kriegstreiberei weltweit, unter dem Wüten mancher Despoten unserer Zeit, neu aus den Quellen des Versöhnungs-Evangeliums geschöpft würde! Orientierung dafür ist der Auftrag Jesu Christi an seine Nachfolger*innen Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Sie ist der Zukunft des Gott-geschenkten Lebens dienlich und sie eröffnet zudem völlig neue Dimensionen in räumlicher, qualitativer und zeitlicher Hinsicht: „Jetzt ist Zeit des Heils“ und überschreitet damit sogar unsere Vorstellung von Zeit überhaupt: Ein neues Kosmosverständnis eröffnet sich.

50 Jahre PNG-Unabhängigkeit. Euphorie und Wirklichkeit: Was nun?

50 Jahre unabhängig ist Grund genug, Papua-Neuguinea zu beglückwünschen und alles Gute für die Zukunft zu wünschen. Ich verstehe gut, dass die meisten Menschen dort dies ganz groß feiern werden. Erste Veranstaltungen haben schon begonnen, Ende Mai, und das dürfte sich fortsetzen bis zum Unabhängigkeitstag am 16. September 2025.¹

Ich selbst habe bei all diesem Jubel allerdings recht gemischte Gefühle. Ich habe wenige Jahre nach der Unabhängigkeit erstmals meine Füße auf PNG-Boden gesetzt und dann viele Jahre im Land gelebt und gearbeitet. Ich bin dort viel unterwegs gewesen, habe mit vielen Menschen und Institutionen - Regierungsstellen, Kirchen, Unternehmen und Zivilgesellschaft - zusammengearbeitet.² Meine Frau und ich, WIR haben Freunde in PNG wie viele von Ihnen, WIR bekommen von dort Briefe und Besuch, werden erneut dorthin reisen und sind gerade aus dem anderen Teil Neuguineas (Tanah Papua wie die Kirchen dort sagen), den heute Indonesien sein Eigen nennt, zurückgekommen. WIR sind mit Papua-Neuguinea und anderen Pazifikgebieten mehr verbunden als mit vielem anderen sonst. Und dennoch bleibt da auch Distanz und vielleicht ist es gut, die Dinge ein wenig von außen sehen zu können.

50 Jahre PNG-Unabhängigkeit

1975 wurde PNG politisch unabhängig, doch nicht wirtschaftlich, nicht finanziell. Politische Unabhängigkeit bedeutet, dass ein Land seine eigene Flagge hochzieht, seine Nationalhymne gesungen wird, sein eigenes Parlament hat, Wahlen durchführt und sich selbst regiert. Doch es bedeutet keineswegs, dass ein Land auch in jeder Hinsicht auf eigenen Füßen steht. So ist auch Papua-Neuguinea, obwohl das Land heute seine eigenen Entscheidungen fällt, in vielerlei Hinsicht abhängig geblieben. Und alles sieht bislang danach aus, dass dies auch weiterhin noch lange Zeit so bleiben wird.

¹ Ich bedanke mich herzlich für die Gelegenheit diese knappen Überlegungen zu ‚50 Jahre PNG-Unabhängigkeit‘ während des PNG-Thementags am 7. Juni 2025 in Neuendettelsau vortragen zu dürfen. Im Raum waren viele versammelt, die zu unterschiedlichen Zeiten als kirchlich entsandt in PNG gelebt und gearbeitet haben, oft viele Jahre, andere von den Anwesenden sind dort geboren, fast alle hatten das Land und Partnergemeinden zumindest bereist und kennen Menschen von dort.

² Ich kam 1982 nach PNG. Das Land, das 1975 seine politische Unabhängigkeit erhalten hatte, hatte 1979 mit Deutschland bilaterale staatliche Entwicklungszusammenarbeit aufgenommen und dazu gehörte auch die Entsendung von Fachkräften, die bei PNG-Institutionen mitarbeiteten. Dies wurde vom damaligen Deutschen Entwicklungsdienst (DED) koordiniert; ich habe das Büro in Port Moresby zweimal geleitet, in den 80iger und erneut in den 90iger Jahren. Damals gab es auch drei größere deutsche staatliche Projekte (damals GTZ, heute heißt das GIZ) im Land, die Küstenfischerei, nachhaltige Waldwirtschaft und Basis-Berufsschulen fördern sollten. Auch deutsche kirchliche Hilfswerke wie etwa Dienste in Übersee hatten damals viele Fachkräfte entsandt, zusätzlich zu den kirchlichen Kräften. Es sind die Aufbruch-Jahre gewesen. Heute ist davon kaum noch was zu sehen.

Die bilaterale Zusammenarbeit endete zwischen 2000 und 2005, weil die deutsche Regierung falsche Entscheidungen traf, lediglich die Kirchen blieben engagiert. Ich selbst habe dann bis die Corona-Pandemie dies stoppte, viele Jahre ökumenische und kirchliche Institutionen in PNG und in Ozeanien beraten, oftmals durch Fördermittel von Brot für die Welt finanziert.

50 Jahre unabhängig:

Wie kam es dazu, was ist seitdem passiert und wohin geht die Reise jetzt und künftig?

Einige können womöglich die Zeit damals und den Kontext noch erinnern. Indonesien verhinderte damals, dass aus Niederländisch-Neuguinea ein unabhängiges West-Papua wurde. Ab 1962 rückten indonesische Kräfte dort ein. 1969 stand fest, dass es jetzt eine Landgrenze zwischen Indonesien und Australien, der letzten Kolonialmacht in Papua-Neuguinea, mitten auf Neuguinea gab. Eine Grenze, die sich im Ernstfall kaum verteidigen lassen würde. Zudem gab es in Südostasien noch andere Konflikte, die Australien gegen Indonesien positionierten. Etwa als Sukarno die Gründung Malaysias 1963 nicht hinnehmen wollte. Dann die blutigen Unruhen 1965/66 in Kerngebieten Indonesiens, die dort Suharto an die Macht brachten, wobei Hunderttausende in Java und ganz Indonesien ermordet wurden. Dies alles führte dazu, dass sich in Australien die öffentliche Meinung nun deutlich änderte.

Hatte Australien bis dato jede Unabhängigkeit PNGs in weite Ferne gerückt, so wurde das Land nun zunehmend als Belastung gesehen und nach 1969 begannen hastig erste Vorbereitungen, PNG zu einem unabhängigen Pufferstaat zwischen Indonesien und Australien zu machen. Bis es dazu dann am 16. Sept. 1975 kam, verloren die USA den Krieg in Vietnam, ihre letzten Einheiten mussten aus Saigon fliehen; Australiens Truppen befanden sich ebenfalls auf der Verliererseite und erlitten größere Verluste. Indonesien und andere asiatische Mächte begannen zu erstarken. Australien wollte das Risiko eines Waffengangs mit Indonesien unbedingt reduzieren und sah sich darin bestätigt, als Indonesien noch vor Jahresende 1975 in Ost-Timor einfiel und dann fast drei Jahrzehnte dort ein Bürgerkrieg tobte.

In Papua-Neuguinea selbst begannen die Vorbereitungen auf die Unabhängigkeit also reichlich spät. Von einigen Inseln wie Bougainville und aus dem Raum um Rabaul waren früh Stimmen von jungen Radikalen (wie John Kaputin und John Momis) zu hören, die Unabhängigkeit forderten. Diese Gebiete waren früh kolonialisiert worden. Doch besonders im Hochland, das erst spät durch die Außenwelt erreicht wurde, gab es auch viel Skepsis und Ablehnung (wie z.B. durch Tei Abal). Bei Abstimmungen im ‚House of Assembly‘ stimmten mehrfach nahezu die Hälfte der Abgeordneten gegen eine zu rasche Unabhängigkeit. Vielen ging das alles zu schnell, andere hatten eigene Ideen.³ Im Südosten, dem ehemals britischen Teil, gab es Separatisten; ein Sentiment, das gelegentlich bis heute fast überall in PNG mal auftaucht. Nation-Building ist in Papua-Neuguinea eben schwierig; wie könnte es auch anders sein in einem Land, in dem es 840 unterschiedliche Ethnien, Sprachen, Kulturen gibt. Vielleicht ist dies dennoch eine Erfolgsgeschichte. Denn bislang ist ja nicht eingetreten, was 1975 in Australien viele Zeitungen und Medien vorhergesagt hatten - dass die Unabhängigkeit in PNG zu Chaos, Mord und Totschlag führen würde.

Sicherlich: Nepotismus, Vettern- und Günstlingswirtschaft, Misswirtschaft, Korruption und viel zu viel Gewalt gibt es, auch heute. Doch nicht, weil das Land unabhängig ist, sondern eher, weil es sich in eine falsche Richtung entwickelt. Eine Richtung, die auf schnelle Entwicklungserfolge setzt; auf Erfolge, die lediglich Wenigen in den Städten zugutekommen und nicht auf eine nachhaltige Entwicklung für den ländlichen Raum, wo die Bevölkerung zu gut 80 Prozent lebt. Doch dazu komme ich gleich noch.

³ Es gab weder in PNG noch in Australien (und einige argumentieren, dies wäre erforderlich gewesen) ein Referendum zum Thema Unabhängigkeit PNGs. Die Bevölkerung wurde nicht beteiligt, die Frage wurde eilig in den Parlamenten und auf Regierungsebene entschieden. Bougainville beispielsweise hätte sich auch damals schon für seine eigene Unabhängigkeit entschieden statt für PNG.

Australiens geopolitische Interessen gaben den Ausschlag

Zuerst noch einmal kurz zum Weg des Landes in die staatliche Unabhängigkeit und zu den ersten Jahren danach. PNG wurde unabhängig, weil Australien dies wollte. PNG hat sich dies nicht mit Waffen gegen die Kolonialmacht erkämpft. Die Unabhängigkeit wurde Papua-Neuguinea mit Hilfgeldern, ungebundenen Budgetzuschüssen⁴ und einem nagelneuen Regierungsviertel versüßt, und sie kam mit vielen Hoffnungen, die sich größtenteils nicht erfüllt haben. Zu Ende 1973 wurde Michael Somare Chef eines ersten Kabinetts, das jedoch noch nicht alle Ministerien, Zuständigkeiten und Befugnisse besaß. Ihm gelang es jedoch, Bündnisse zu schmieden, die fragmentierten Kräfte zu bündeln und zusammenzuhalten und das Land dann 1975 vergleichsweise sanft in die Unabhängigkeit zu führen. Die Stimmung ist damals euphorisch gewesen, die Erwartungen waren riesig. Viele hofften, dass sich ihre Lebensverhältnisse rasch zum Besseren wenden würden.

Und die ersten Jahre sind auch gut gewesen. Die Rohstoffpreise für Alles, was PNG exportierte, waren hoch, australische Hilfe floss großzügig, auch viele Fachkräfte aus Übersee waren noch da. Vieles funktionierte noch so, wie es bis 1975 gewesen ist. Halbwegs gut. Dann ging es allerdings, erst kaum merklich, doch nach und nach wie unaufhaltsam - bergab. Die Preise für PNGs Rohstoffe fielen, vieles verteuerte sich, die Hilfe schrumpfte und ausländisches Personal zog ab. Ein Jahrzehnt nach 1975 waren die Probleme kaum noch zu übersehen.

Die größte Schwierigkeit bestand darin, Leistungen des Staats bis zu den Menschen in den abgelegenen ländlichen Gebieten zu bringen. Geld wurde ausgegeben, doch bei den Leuten in den Dörfern kam kaum was an. Das Wenige, was in Form von Gebäuden, Straßen, Brücken, Flugplätzen, Schulen, Hospitälern gebaut wurde, stand in Port Moresby, den Provinzhauptstädten und auf dem Weg dorthin. Das löste bei vielen Enttäuschung aus, es steigerte jedoch auch die Landflucht, denn offensichtlich ließen sich die Früchte der Unabhängigkeit bloß in den Städten finden.

Ich erinnere, dass es damals in den Medien und auch im Parlament intensive Debatten zum Thema ‚**lack of delivery**‘ gab. Es bestand weitgehend Einigkeit, dass die Daseinsfürsorge des PNG-Staats für seine Menschen völlig unzureichend ist. Und viele - besonders bei den Politikern - glaubten, dass sich die Schuld für diese Misere bei den Beamten, beim Public Service, dem Öffentlichen Dienst finden ließ.

Im Jahrzehnt um die Jahrhundertwende kam es deshalb zu mehreren ‚Reformen‘, die die Mängel beheben sollten, doch die Sache - von heute aus betrachtet - erheblich verschlimmbessert haben. Die Provinzen wurden in ihren Möglichkeiten beschnitten, die Distrikte und die Lokalregierungen (LLGs) sollten stattdessen Aufgaben wahrnehmen. Allerdings mangelt es allen diesen Organen bis heute an gesicherten, regelmäßigen Geldzuflüssen. Geld fließt lediglich ad hoc. Die Provinzen, Distrikte und Lokalregierungen haben weitgehend leere Taschen, müssen in Port Moresby betteln und bekommen die ihnen zustehenden Mittel oft bloß, sofern sie sich wohlgefällig geben.

Zugleich zogen die Behörden und Machtzentren in Port Moresby viele Entscheidungen nun an sich, entscheiden allerdings bis heute bloß langsam, wenn überhaupt. Offensichtlich glaubte man damals, dass, was die Provinzen nicht leisteten, von Port Moresby aus leisten zu können. De facto

⁴ Dies führte dazu, dass PNG von Anfang an weit über seine Verhältnisse gelebt hat. Das viele Geld aus Australien wurde kaum für Zukunftsinvestitionen eingesetzt, wie den Bau von Straßen, Häfen, Schulen, Hospitälern. Dies gab es auch, doch viel zu wenig. Stattdessen blähten die ungebundenen Zuschüsse aus Australien den Public Service (Beamtenapparat) in PNG auf, zumal die beim Staat Angestellten in den ersten Jahren Privilegien wie ihre Kollegen in Australien hatten (Housing, Dienstwagen, etc.). Völlig unrealistisch.

entmachtete man auch den ineffizienten und zu großen Public Service, indem auch ihm die Geldmittel größtenteils entzogen wurden. Stattdessen wird das Geld nun von den gewählten Politikern, den Abgeordneten des nationalen Parlaments, im Lande verteilt.⁵ Sie nehmen jetzt in ihren Wahlkreisen Schlüsselpositionen ein, sind die Vorsitzenden in den Planungs- und Budgetkomitees in den Provinzen, Distrikten und auf Lokalebene. Es wurden Geldtöpfe geschaffen, die Namen tragen wie *District Services Improvement Program* (DSIP) und *Provincial Services Improvement Program* (PSIP) und einige andere, die vom Volksmund als „Slush Funds“, Schmiergeldkassen, bezeichnet werden. Die Probleme wurden damit nicht beseitigt, sondern verschlimmert. Natürlich setzen viele von den Politikern dies Geld auch für eigene Machtzwecke ein; bei den Wahlen, und auch für eigene Geschäftsinteressen. Andere tun durchaus etwas für ihre Wahlkreise. Gelegentlich ist das beeindruckend. Vielfach werden die Ausgaben jedoch überhaupt nicht dokumentiert und nicht abgerechnet. Alles ist hochgradig intransparent.

Und obendrein ist die exekutive Rolle von Politikern nicht bloß problematisch, weil sie die Gewaltenteilung beeinträchtigt, die für jede Demokratie lebenswichtig ist, sondern auch ganz praktisch äußerst abträglich, weil so dem jeweiligen Regierungschef die Möglichkeit eingeräumt wird, die Opposition klein zu halten und auszugrenzen, indem oppositionellen Abgeordneten einfach die ihren Wahlkreisen zustehenden Finanzen vorenthalten werden. Das ist nicht regelkonform, doch in PNG üblich. Es findet überall und auf allen Ebenen statt. Es lässt sich beobachten. Bei jedem Misstrauensvotum und nach Wahlen, wenn neue Regierungen gebildet werden. Da werden Posten und Pfründe gegen Zustimmung und Unterstützung getauscht. Geld regiert, gerade auch in PNG.

Papua-Neuguinea ist bis heute ein Land im Umbruch

Vieles verändert sich in Papua-Neuguinea heute rasant und schnell, anderes bloß langsam und nicht alles verändert sich zum Besseren. Es gibt Gegenden, wo sich so gut wie nichts tut - wo es weiterhin keinen Strom, keine Wasserleitungen, keine öffentlichen Einrichtungen gibt. So als sei die Zeit stehengeblieben. Und dann gibt es einige wenige kleinere Orte im Umfeld von großen Ressourcenprojekten und mittelgroße urbane Zentren sowie ganz weit vorn die Hauptstadt Port Moresby, wo elegante supermoderne Hotels, Sport-Anlagen und Konferenzzentren gebaut werden. Wo es allerdings auch viele Settlements gibt, denen es an allem fehlt und wo Konflikte häufig sind.

PNG ist flächenmäßig groß, weiterhin wenig erschlossen, und vielfältig, voll an Kontrasten und Widersprüchen, ein extrem ressourcenreiches Land mit Erdöl, Erdgas, Bergbau, Forst, Plantagen, Agro-Business, Fisch im Ozean und mit Subsistenz-Gartenbau, wovon die allermeisten Menschen dort in den abgelegenen, ländlichen Gebieten weiterhin leben. Es ist freilich nicht bloß ein Land mit riesigen Potentialen und Chancen, es gibt auch viele Herausforderungen und das alles in diesem Riesen-Format; alles das ist Big-Size in PNG.

Seit 1975 hat es viele Regierungen in Papua-Neuguinea gegeben, zehn unterschiedliche Regierungs-Chefs. Doch die meisten Probleme sind geblieben und viele haben sich im Laufe der Zeit eher noch verschärft. Ich will bloß einiges nennen: Um Brücken und Straßen, öffentliche Gebäude,

⁵ Die bis dahin vorhandene klare Trennung zwischen Legislative und Exekutive wurde damit erheblich verwischt. Die Gewaltenteilung ist in PNG seitdem beschädigt (ähnlich findet sich dies heute auch in den Solomon Islands, SI). Die Katholische Kirche in PNG und SI, zahlenmäßig die größte, hat dies seitdem oft und heftig kritisiert, zu Recht.

viele Behörden, Gesundheit und Bildung steht es schlecht. Die Wirtschaft stöhnt, insbesondere weil es zu wenig Dollarreserven gibt und PNG seine Rechnungen im Ausland kaum noch bezahlen kann. Seit Jahren gibt es viel zu viele Stromausfälle und neuerdings auch Treibstoffmangel. Spätestens seit den Pacific Games 2016 sind die Staatskassen wie leergefegt, es fehlt überall an Geld.

Protz und Verschwendung wurden im Zusammenhang mit dem APEC-Gipfel Ende 2018 auf die Spitze getrieben, als in Port Moresby die landesweit ohnehin besten Straßen nochmals extra geteert werden mussten, als am Ela Beach ein großes, nobles Konferenzzentrum - das APEC-Haus - neu errichtet und ein anderes ganz in Nähe des Parlaments im Regierungsviertel Waigani gelegenes Tagungszentrum renoviert, ein Boulevard zum Parlament eingeweiht und ein weiteres Edelfotel eröffnet wurden - und das alles für ein gerade mal 36-stündiges Gipfeltreffen der Regierenden aus dem Asiatisch-Pazifischen Wirtschaftsraum. Es schien, als habe PNGs Regierung jede Bodenhaftung verloren. Zu dem Ereignis wurden Hunderte Luxusautos (insgesamt 820) gekauft, 606 davon durch PNG bezahlt. Papua-Neuguinea machte international Schlagzeilen, weil man sich auch drei Bentleys und 40 Maserati Quattroporte zugelegt hatte, etwa 30 davon stehen noch heute in Port Moresby in einer Halle. Niemand will sie kaufen, sie sind nach acht Jahren völlig veraltet, völlig überteuert und wo im Land sollte man solche Karossen denn auch fahren können?⁶

Doch damit nicht genug. Um den APEC-Gipfel zu schützen, waren nicht bloß Hunderte ausländische Sicherheitskräfte im Einsatz, sondern PNG-Sicherheitspersonal musste Gebäude, Straßen und das ganze Gebiet zwischen Hafen, Flughafen und Waigani rund um die Uhr absichern und bewachen. So wie das überall üblich ist. Die PNG-Regierung hatte diesen Kräften deshalb Extra-Bezahlung und eine Extra-Zulage versprochen. Ihre Regierungskassen waren allerdings leergefegt. Und so machten Gerüchte die Runde, dass es trotz Zusage keinen Sold geben werde. Die Gäste und die internationalen Medien waren kaum abgereist, da breitete sich Unmut aus und am Dienstag nach dem APEC-Wochenende zogen dreihundert von diesen PNG-Sicherheitsleuten (Polizisten, Soldaten und Wachleute) zum Parlamentsgebäude und zertrümmerten dort im Erdgeschoss alles, was sich zertrümmern ließ. Verantwortliche wurden nie gefunden, ein APEC-Audit Bericht wurde bis heute nicht veröffentlicht.

Dies alles hat damals Mitte 2019 dazu geführt, dass PNGs Regierungs-Chef Peter O'Neill gestürzt und durch James Marape ersetzt wurde, dem nichts Besseres einfiel als zu verkünden, aus Papua-Neuguinea innerhalb eines Jahrzehnts die ‚reichste schwarze christliche Nation auf Erden‘ machen zu wollen. Seitdem hat sich wenig verbessert, ganz im Gegenteil. Auch Marape setzt auf große Ressourcenprojekte, wenn auch ab und an mit ein wenig Populismus geschmückt. Doch de facto hat sein ungeschicktes Handeln die Porgera-Mine, die momentan größte in PNG, mehrere Jahre zum Stillstand gebracht; sie hat erst Ende 2023 den Betrieb erneut aufgenommen. Dadurch waren dort gut dreitausend Menschen arbeitslos geworden und soziale Unruhen entstanden und bei den Wahlen Mitte 2022 herrschten dann im Hochland von Hela bis Enga tatsächlich Chaos und Gewalt. In einem Ausmaß, dass durch Polizisten und Soldaten nicht in den Griff zu bekommen ist, und so hat sich im Umfeld von Porgera die Situation bis heute nicht wirklich beruhigt.

⁶ Das investigative Internetportal PNGi veröffentlichte diese Zahlen mit Detailangaben bereits am 22. Okt. 2018. Siehe: <http://pngicentral.org/reports/apec-maseratigate-in-numbers>. Es gab damals dazu eine umfangreiche Berichtserstattung in internationalen und in PNG-Medien, die inzwischen jedoch weitgehend eingeschlafen ist.

PNGs Ressourcenfluch führt zu Marginalisierung und Gewalt

Die vielen Mineral-Rohstoffe, mit denen die Schöpfung Neuguinea gesegnet hat, sind bis heute die wichtigste Einnahmequelle dort; doch Bergbau und Tagebauminen sind auch ein Fluch und auf Bougainville hat dies zwischen 1988 und 1998 zu einem blutigen Bürgerkrieg geführt, dem vermutlich schlimmsten Unglück, das PNG bislang widerfahren ist. Ausgelöst wurde dies durch Streit um Land und Umweltschäden, die dort durch die damals große Panguna-Mine verursacht wurden. Die Zentralregierung schickte Truppen, schließlich auch einen angeheuerten ausländischen Söldnertrupp, woraufhin die eigene Armee rebellierte und es in Port Moresby im März 1997 tagelang zu heftigen Protesten kam. Ich habe damals dort gelebt und erinnere mich gut. Regierungs-Chef Julius Chan musste letztlich zurücktreten („to step aside“, wie das vornehm hieß).

Umweltschäden und Gewalt im Umkreis von Minen ist ein Dauerthema in PNG und das hat nicht aufgehört. Streit gibt es auch im Umkreis von Öl- und Gasprojekten. Häufig ist dann von Stammesfehden die Rede, doch es handelt sich längst nicht mehr um Stammesfehden, wie es sie traditionell seit ewigen Zeiten dort gab und gibt. Das waren ja im Grunde Gewaltbegrenzende rituelle Scharmützel mit Pfeil und Bogen, die dazu dienten, Störungen und Konflikte zu beseitigen, die Balance zwischen streitenden Clans neu herzustellen, um danach erneut in Frieden zu leben.

Heute gibt es im Hochland moderne, automatische Waffen, die seit dem Bougainville-Konflikt überall in PNG kursieren, und viele Streitigkeiten haben politische Gründe und drehen sich um die Verteilung von Ressourcen; um die Brosamen, die für die lokale Bevölkerung bei den Minen und den Öl- und Gasprojekten abfallen. Unter dem Strich lässt sich sagen, dass bei all diesen verheißungsvollen Großprojekten für die lokale Bevölkerung wenig bleibt. Ich sage nicht - es bleibt ihnen nichts. Einige haben natürlich Vorteile davon. Einige wenige werden vielleicht auch reich. Doch für die meisten bleibt wenig, viel zu wenig, gerade für die Menschen vor Ort. Viel zu viele bleiben bloß Zaungäste, während ihre Ressourcen ausgeplündert werden. Die Marginalisierung von diesen Zaungästen nimmt in PNG ständig zu, sie geht nicht zurück. Das erklärt all diese Konflikte und Spannungen, die es im Land gibt.⁷

Auch die Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist weiterhin erschreckend. Seit langem gibt es viel häusliche Gewalt, doch auch die Gewalt zwischen ethnischen Gruppen und Gewalt aufgrund von Hexerei-Beschuldigungen hat zugenommen. Dies sind alles hässliche Dinge und das wenige Tröstliche, was sich dazu sagen lässt, ist, dass sich dagegen in PNG selbst zunehmend Widerstand breit macht. Es gibt mutige Frauen, die sich gegen Gewalt einsetzen und die auch praktische Hilfe organisieren. Doch alles dies wird es noch lange geben, denn es lässt sich nicht einfach weg reden und auch nicht allein polizeilich lösen.

Das Land erlebt ein rasches Bevölkerungswachstum, Urbanisierung, starke Binnenmigration, zunehmende Ungleichheiten und einen rasanten Wertewandel und damit gehen diese

⁷ Anthropologische und sozio-politische Studien haben auf diese Zusammenhänge seit langem hingewiesen. So etwa zu Ok Tedi Richard Jackson & Dan Jorgensen; zu Porgera Alex Golub & John Burton; Volker Boege u.a. zu Panguna (Bougainville). Es gibt zum Bergbau in PNG und zu seinen Folgen viele Quellen. Bei Roland Seib findet sich dazu viel Material (<https://www.roland-seib.de/mining.html>).

Ich lese gerade das eben 2025 erschienene Buch ‚Ink and Land‘ von Willem Church, der sich mit den Akteuren im Umfeld der geplanten Wafi-Golpu Mine auseinandersetzt. Dort wird deutlich, wie sich bereits Jahrzehnte bevor diese Mine vielleicht in Betrieb gehen wird, schon Machtkämpfe zwischen Bevölkerungsgruppen und deren Leitfiguren abspielen, die alle Pfründe und Privilegien ergattern wollen. Mit Ellenbogen und bei Gericht wird diese Rivalität ausgetragen. Es erinnert alles an die Frühphase der Akkumulation in westlichen Gesellschaften.

Verwerfungen Hand in Hand. Und es gibt kaum Institutionen, die wirksam dagegenhalten können. Nicht einmal den Kirchen gelingt dies. Und die Regierung mit ihrem schwachen Staatsapparat kann es ebenfalls nicht.

Eine weitere, mindestens ebenso große Herausforderung ist das Thema Korruption. Genau gesagt: Vetternwirtschaft, Klüngel, Filz und Staatsversagen. Das ist ein Riesenthema und seine Lösung ist vielleicht das Schwierigste von allem. Allen in PNG, oben und unten im Gefüge, ist das vertraut. Es ist eine Tatsache, die sich überall findet - bei Groß und Klein. Natürlich ist viel davon dem Umstand geschuldet, dass alle in PNG überleben müssen und dass alle ihren Clans und Familien zuallererst verpflichtet sind. Das finde ich persönlich eher menschlich und sympathisch. Zugleich blockiert es die wirtschaftliche Entwicklung und die eines funktionierenden Staatswesens. Wenn sich Papua-Neuguinea entwickeln und Wohlstand für alle erreichen will, muss dies gelöst werden. Sonst bleibt vieles völlig dysfunktional.

Korruption gibt es vermutlich überall, vielleicht lässt sie sich auch einfach nicht vollständig beseitigen. Doch in PNG scheint das Problem besonders groß, denn es werden dort nicht bloß die Rohstoffe geplündert und das meist von ausländischen, multinationalen Konzernen, sondern es wird auch die Staatskasse geplündert und das von den eigenen Bürgern, zumindest von einigen, die offensichtlich meinen, sich jetzt zuallererst einmal die eigenen Taschen voll-stopfen zu müssen. Dies droht den Staat nach und nach regelrecht zu zersetzen.

In akademischen Kreisen gibt es u.a. deshalb ab und an die Diskussion, ob PNG nicht auch zu den ‚gescheiterten Staaten‘ (den ‚failing states‘) zählt. Das sehe ich selbst etwas anders. Papua-Neuguinea ist als Staat noch im Werden und das in einem Land mit vielen Kontrasten, das sich in einem raschen und starken Umbruch befindet; es ist eine noch ganz junge Demokratie, sicherlich mit erheblichen Defekten, vielen Fehlern und Schwachstellen; die Wahlen und die Gewaltenteilung funktionieren nicht gut; alles Verwerfungen, etwas, was sich noch hinrütteln muss. Doch noch besteht die Chance, dass diese Probleme gelöst werden. Andere Staaten haben dazu auch vergleichsweise lange gebraucht.

Papua-Neuguinea wandelt seit langem am Abgrund

Es scheint, PNG laviere seit vielen Jahren stets am Rande des Abgrunds - ohne abzustürzen. Mitte Januar 2024 wurden in mehreren Stadtteilen Port Moresbys an einem Mittwoch (jetzt ist vom ‚Black Wednesday‘ die Rede) plötzlich etliche, teils große Supermärkte geplündert und dann abgefackelt. Die Polizei ließ sich nicht sehen. Das Chaos entstand nahezu spontan. Und alle naselang passiert so etwas, was nicht sein sollte und was schockiert. Überall im Land. Mal im Hochland, mal in Städten, mal in Dörfern. Sinn macht dies selten, häufig bricht sich einfach Verzweiflung die Bahn.

Viele in Papua-Neuguinea sind nach 50 Jahren Unabhängigkeit von den Ergebnissen zutiefst enttäuscht. Die Regierung und die Brückenkopf-Eliten, die in PNG das Sagen haben, scheinen zumeist überfordert; sie haben keine Strategie, wie sie die Probleme langfristig angehen müssen, damit das Land einen guten Weg nach vorn findet.

Was macht dies alles so schwierig, für die Regierungen dort in PNG, doch auch für die Entwicklungszusammenarbeit, die internationale Zusammenarbeit mit dem Land? Die PNG-Gesellschaft hat viele Akteure und Machtzentren, es besteht so etwas wie eine **hybride Ordnung**. Eine Ordnung oft ohne klare Zuständigkeiten und Befugnisse, mit schwachen Strukturen und häufig auch mit

schwachen Institutionen. Mit anderen Worten: Es ist alles extrem kompliziert (und braucht Zeit). Investoren etwa benötigen für eine Erlaubnis bzw. Genehmigung häufig genug die Zustimmung der nationalen Regierungsebene (in Port Moresby), wo unterschiedliche Behörden involviert sind, doch auch die Zustimmung der jeweiligen Provinz, des Distrikts und der Gemeindeebene (Lokalregierung). Es gibt 22 Provinzen, 89 Distrikte und 326 Lokalregierungen. Nötig ist auch die Zustimmung des Clans bzw. der Clans, denen das Land gehört, das genutzt werden soll (das ist ein besonders schwieriges Unterfangen). Und schließlich gibt es noch andere Stimmen, die auch gehört werden wollen, etwa zivilgesellschaftliche Akteure (z.B. Vereinigungen von Landbesitzern) und die jeweiligen Kirchen, von denen es oft auch mehrere gibt.

In einem solchen Getriebe kann das kleinste Sandkorn die ganze Maschine aufhalten. Und da es dabei ja meist um wirtschaftlich-finanzielle Interessen geht, gibt es laufend Konflikte, Rivalitäten, Streit und Rangeleien. Wo Dinge strittig bleiben, werden die Gerichte angerufen, um diese Widersprüche zu lösen; die Gerichte sind jedoch selbst überlastet und nicht selten auch überfordert. Und ich hatte ja schon die Korruption, den Nepotismus, die Seilschaften und die Selbstbedienung, die Gang und Gäbe ist, erwähnt. Es herrscht also alles andere als Idylle. Ich sehe viele Ellenbogen; die einen jagen damit Pfründen nach, die anderen kämpfen ums Überleben. Einst weitgehend egalitäre Clans und Gemeinschaften zerlegen sich nun und mutieren zu Habenden und zu Habenichtsen. Viele, viel zu viele, werden zu Zuschauern eines Entwicklungsgeschehens, das überwiegend auf Großprojekte, Bergbau, Erdöl und Erdgas, Kahlschlag an Wald, Off-Shore Fischerei und ähnliche Ressourcen setzt.

Obwohl das Land so reich an Rohstoffen ist und die extraktiven Industrien mit Gold, Kupferkonzentrat, Nickel und Kobalt, mit Rohöl und Erdgaskondensat zu 85 % zum Export beitragen hat dies keine Massenbeschäftigung geschaffen. Es hat lediglich eine Renten-Ökonomie hervorgebracht, so dass es im Land bis heute kaum industrielle Produktion gibt. PNG hat seine eigene Flagge gehisst, ist jedoch wirtschaftlich nahezu so abhängig wie zu kolonialen Zeiten. Es ist ein Rohstofflieferant und führt bis heute nahezu alle industriellen Waren ein, teils selbst Lebensmittel und das in einem Land mit viel Agrarfläche und Tradition im Gartenbau. Vielen Menschen im Land bringen die großen extraktiven Projekte, die dem Staat, der Regierung und den Eliten so wichtig sind, mehr Nachteile als Vorteile, ihre Lebensqualität verbessert sich nicht, folglich nehmen die sozialen Spannungen und deren Folgen zu.

Keine gute Bilanz nach 50 Jahren

Anlässlich der Feiern zu PNGs 50igstem Geburtstag gab es in Port Moresby zahlreiche Veranstaltungen mit Wissenschaftlern und Politik-Veteranen, die gefragt waren, Bilanz zu ziehen. Manche äußerten sich kritisch, andere trauten sich nicht, viele hatten kleine Vorschläge wie was und wie dies und das verbessert werden müsste.⁸ Ich möchte Sir Bart Philemon zu Wort kommen lassen – ich glaube Bishop Jack - ich darf Bart Philemon getrost als einen Freund der ELC-PNG bezeichnen und es dürfte bekannt sein, dass Bart selbst 20 Jahre im Parlament und im Kabinett gewesen ist.

Bart Philemon, hat Mitte 2025 anlässlich der ‚Graduation‘ von 453 Abgängern der Uni in Port Moresby die Festrede gehalten und dort alles das aufgezählt, was ich auch benannt habe. Bart hat

⁸ Einen aktuellen, detaillierten Gesamtüberblick liefert der pünktlich zu den Unabhängigkeitsfeiern herausgegebene Sammelband ‚STRUGGLE, REFORM, BOOM AND BUST - AN ECONOMIC HISTORY OF PAPUA NEW GUINEA SINCE INDEPENDENCE‘ von Stephen Howes und zahlreichen anderen Autoren; ANU Press, Canberra, 2025

noch Aktuelles hinzugefügt wie die Jugendarbeitslosigkeit, die steigende Inflation, steigende Auslandsschulden, ein insgesamt düsteres Bild nach 50 Jahren Unabhängigkeit. Es ist eine bewegte Rede gewesen, ihm kamen die Tränen und ihm stockte die Stimme. Ich habe die Rede auf YouTube gesehen. Es ging ihm alles sichtlich zu Herzen. Was so hoffnungsvoll begonnen hatte, scheint tief gesunken. Doch Bart Philemon säte auch einen Funken Hoffnung. PNGs Dauerkrise ist für ihn menschengemacht. Folgerichtig wurden die Uni-Absolvent*innen von ihm aufgefordert, sich für Veränderungen einzusetzen und sich selbst ethisch einwandfrei zu verhalten.⁹

Natürlich habe ich mich auch gefragt, ob diese kritische Betrachtung nicht übertreibt. Ohne den Gegensatz zwischen den riesigen Ressourcen-Potentialen, die in PNG von überwiegend ausländischen Konzernen ruchlos ausgebeutet werden, und dem Wenigen, was davon als Brosamen für die Bevölkerungsmajorität abfällt, wäre diese Ungerechtigkeit nicht so deutlich und so extrem eklatant. Solche Gegensätze, die ja weiterhin zunehmen, können die sozialen Spannungen bloß anwachsen lassen. Heute wo alle Mobiltelefone haben, sehen auch alle diese Gegensätze und diese Ungerechtigkeit. Zugleich lässt die befriedende Wirkung des Glaubens, des Christentums, vermutlich längst nach. Und, seitens des Staats ist wenig zu erwarten, seine Akteure schwingen große Worte, doch sind in Wirklichkeit ziemlich hilflos. Die Verzweiflung kann sich als Gewalt entladen, auch als sinnlose Gewalt. Möglich ist auch, dass die nächste Generation - es gibt zunehmend gut Ausgebildete, zunehmend politisch Bewusste - tatsächlich einen Neustart schafft. Das wäre Papua-Neuguinea zu wünschen.

Gibt es Alternativen und wenn ja, welche?

Zurecht werde ich manchmal gefragt, ob es denn für ein Land wie Papua-Neuguinea überhaupt Alternativen gäbe und welche. JA, die gibt es selbstverständlich und sie sind auch hie und da diskutiert worden. Seit langem. Ab und an.

Was gehört dazu? Das Land braucht eine realistische Vision und Einigkeit, eigene Interessen auch mal hintanzustellen. PNG muss in Bildung und Ausbildung investieren, seine Menschen als seine wichtigste Ressource begreifen. Die Menschen müssen auch in Beschäftigung gebracht werden. Das bedeutet, Landwirtschaft und ländliche Entwicklung sind die allererste Priorität. Man muss auch da nicht, wie das Agrarforschungsinstitut NARI es vorgeschlagen hat, gleich mit einer kompletten Mechanisierung beginnen, sondern sollte die landwirtschaftliche Modernisierung in kleinen Schritten organisieren, so dass die Subsistenz-Gartenbau-Gemeinschaften nach und nach in produktivere Stufen hineinwachsen können. Die Menschen in PNG betreiben Gartenbau seit ewigen Zeiten; es ist eine Schande, dass die Supermärkte in den Städten bis heute Lebensmittel einführen aus Australien, Neuseeland und dem benachbarten Asien. Stattdessen würde Import-Substitution viel an Devisen einsparen und vielen Menschen Beschäftigung und Einkommen bringen.

Ähnliche Strategien lassen sich auch im Forstbereich und im Küstenfischfang umsetzen. Überschüsse können im Land verarbeitet und exportiert werden, auch alles nach und nach. Papua-Neuguinea muss nicht morgen wie Dubai, Singapur oder Hongkong aussehen. Das ist alles Quatsch, das sind Illusionen, die die Eliten den kleinen Leuten vorgaukeln. Alles, was wirklich nötig ist, sind gute Lebensverhältnisse auf einfachem Niveau. Die Menschen im ländlichen Raum leben

⁹ Es gibt an der Uni in Port Moresby (UPNG) inzwischen einige hervorragende junge Dozenten wie Michael Kabuni, Patrick Kaiku, Joe Ketan und andere, die die gesellschaftlichen Entwicklungen in PNG auf hohem Niveau kritisch begleiten und dazu auch international veröffentlichen, etwa im DevPolicy Blog des Development Policy Centre der ANU in Canberra. Das ist erfreulich.

seit eh und je selbst-genügsam, sie haben nichts vom Reichtum über Nacht. Sie müssen allerdings an den Früchten von Fortschritt und Unabhängigkeit beteiligt werden. Sonst verzweifeln sie mit all den Folgen, die das mit sich bringt.

Die Wirtschaft muss also dringend diversifizieren und dadurch Beschäftigung schaffen, statt auf Rohstoff-Raubbau zu setzen und die Umwelt zu zerstören. Natürlich braucht PNG auch einen halbwegs funktionierenden Staat mit ‚Good Governance‘ statt ‚Bad Governance‘. Die fehlgeschlagenen Reformen der Jahrhundertwende müssen unbedingt korrigiert werden.¹⁰ Statt den Public Service zu entmachten, muss PNG ihn ermächtigen und die Politik muss aufhören, das Geld selbst zu verteilen und sich überall einzumischen. Institutionen, die sich an Regeln halten, würden dabei helfen. Und Regierungschefs, die sich nicht wie Stammeshäuptlinge benehmen. Das müssen sie erst noch lernen. Auch den Umgang mit Geld. Ein Budget ist ja keine Portokasse. Wenn man das nicht begreift, herrschen Misswirtschaft und finanzielles Chaos.

Natürlich müssen Rechtlosigkeit, Verschwendung und Korruption auch aufhören. Vermutlich geht es nicht ohne eine gut ausgestattete und zahlenmäßig ausreichende Polizei, die sich dann bitte auch selbst an Gesetz und Ordnung halten muss. Straßen, Brücken, Häfen, öffentliche Gebäude, u. dgl. müssen instandgesetzt, die Versorgung mit Strom muss sichergestellt und ausgeweitet werden. Tausend andere Dinge sind zu tun, von Aid Posts bis zu Schulen muss alles runderneuert und auf ein Niveau gebracht werden, das zukunftstauglich ist. Vor allem jedoch müssen die vielen jungen Leute, die das so fruchtbare Land hat, ermutigt werden, dies Potential auch in die Hand zu nehmen, um sich selbst mit ihren eigenen Möglichkeiten eine Zukunft zu bauen. Sie müssen dazu nicht vergeblich auf das schnelle, große Geld warten, das angeblich mit Bergbau und anderen großen Projekten kommt.

Noch ist nichts endgültig verloren. Papua-Neuguinea kann es langfristig schon noch schaffen, auf einen guten Entwicklungspfad zu kommen, so dass alle in PNG etwas von den Früchten des Reichtums dort abbekommen. Dazu müssen allerdings viele Akteure, viele Ethnien, die Regionen und die politischen und religiösen Kräfte im Land zuerst einmal zusammenrücken.

Noch ist das nicht in Sicht, doch die nächste Generation wird die Dinge anders anfassen, mit mehr Erfahrung, neuem Mut und neuen Ideen. Ab und an gibt es bereits kluge Köpfe, denen das zuzutrauen ist. Noch sind dies zu wenige. Die Wenigen müssen lernen, sich zusammenschließen und an einem Strang zu ziehen. Es gibt im Parlament auch jetzt schon einzelne, die die Probleme offen und deutlich ansprechen. Sie wollen die falschen Entscheidungen aus den letzten 50 Jahren korrigieren. Auch außerhalb des Parlaments gibt es Leitungskräfte in den Apparaten und den Bewegungen im Land, in den Kirchen und zivilgesellschaftlichen Organisationen, die bereit sind, alte Zöpfe abzuschneiden und neue Wege zu gehen. Leicht wird das angesichts des unglaublichen Beharrungsvermögens in PNG nicht. Doch wenn es dazu kommt, dann dürfte das Bild bald ganz anders aussehen. Papua-Neuguinea hat das Potenzial, sein eigenes Haus in Ordnung zu bringen sowie in Ozeanien (in der Pazifischen Inselwelt) eine konstruktive Rolle zu übernehmen und sogar anderen zu helfen.

¹⁰ Abgeordnete wie Allan Bird, James Nomane, Kerenga Kua, Dr. Lino Tom, Sir Puka Temu, James Donald, Brian Kramer, Garry Jaffa, Keith Iduhu und Leute wie Sam Koim, u.a. diskutieren das auch. Sie werden alle bei den Wahlen 2027 antreten.

Viel zu tun bis 2050, 2075 und danach

Im Handumdrehen wird sich das Blatt nicht wenden lassen. Mittel- und langfristig lassen sich die Verhältnisse jedoch auch für die breite Bevölkerungsmajorität in den ländlichen Gebieten Papua-Neuguineas verbessern. Es kann nicht sein, dass lediglich eine winzige Elite in den Städten von diesem Entwicklungsmodell profitiert, das dem Land seit kolonialen Tagen von außen aufgezwungen wurde und bis heute beibehalten wird. Schon die nächsten Wahlen in 2027 können erste Veränderungen in Richtung eines grundlegenden Wandels bringen.

Kurzfristig steht jetzt erst einmal eine ebenso heikle wie komplizierte und dringende Aufgabe an. Die Menschen auf Bougainville haben ja 2019 in einem Referendum mit überwältigenden 98 % für ihre Unabhängigkeit von PNG votiert. Das PNG-Parlament muss sich dazu verhalten, spielt bislang jedoch offensichtlich bloß auf Zeit. PNG hat selbst nicht groß um seine Unabhängigkeit kämpfen müssen, Bougainville schon. Bleibt PNG jetzt untätig, ist nicht ausgeschlossen, dass Bougainville sich (vermutlich schon in 2027) einseitig unabhängig erklärt. Was dann passiert, ist offen.

Mittel- und langfristig gibt es eine weitere schwierige Aufgabe zu lösen. PNG ist 1975 unabhängig geworden, weil Australien plötzlich einen Pufferstaat zwischen sich und Indonesien brauchte. Seitdem haben die Regierungen in Papua-Neuguinea bei dem Gedanken an Indonesien Muffensausen. Könnten die indonesischen Nachbarn nicht doch eines Tages auch in PNG einmarschieren? PNG könnte dem nichts entgegensetzen. Würde Australien zu Hilfe kommen? Oder sich doch auf die Seite Indonesiens schlagen? Das sind Ängste, die bei dem Thema so tief sitzen, dass sich bislang alle PNG-Regierungen zu den Menschenrechtsverletzungen nebenan in *Tanah Papua* weithin stumm gestellt haben. Sie wissen das natürlich, es gibt genügend Flüchtlinge von dort in PNG, etwa 40.000. Und das Unrecht im Neuguinea-Teil, den sich Indonesien angeeignet hat, setzt sich fort. Bis dies nicht gelöst ist, bleibt es auch eine latente Bedrohung PNGs. Das ohnehin schwierige Land hat deshalb allen Grund, dazu beizutragen, dass Tanah Papua für sich eine Lösung im Dialog und im Einvernehmen mit Jakarta findet, denn bloß das dürfte dann auch PNGs Sicherheit langfristig sichern.

Zwischen Optimismus und Enttäuschung: Merkmale eines Entwicklungsweges

Am 16. September 2025 feierte Papua-Neuguinea ein halbes Jahrhundert Eigenstaatlichkeit – ein bedeutendes Jubiläum für den jungen südpazifischen Staat. Während die Feierlichkeiten Glanz und Stolz zeigen, bleiben Herausforderungen: soziale Ungleichheit, politische Instabilität und die Schattenseiten des Rohstoffbooms.

Am 16. September 2025 feierte der südpazifische Inselstaat Papua-Neuguinea 50 Jahre Unabhängigkeit. Den Feierlichkeiten mit Reden, Festen und Tänzen schlossen sich zahlreiche Staatsvertreter an, darunter Prinz Edward aus Großbritannien, der australische Premierminister Anthony Albanese, der indonesische Vizepräsident Gibran Rakabuming Raka sowie Staats- und Regierungschefs der pazifischen Inseln. Das Ereignis soll auch Anlass sein, auf die Herausforderungen einzugehen, vor denen der noch junge Staat steht.

Der Optimismus, der einen Großteil der Bevölkerung zur Unabhängigkeit erfasste, ist bei vielen in Enttäuschung und Frustration über Aspekte der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung des Landes umgeschlagen. Die Erwartungen zur Unabhängigkeit auf schnelles Wachstum und Prosperität waren zu hoch und wurden durch ständige Versprechungen über das anbrechende goldene Zeitalter der Rohstoffausbeutung noch angefacht.

Bis zur Unabhängigkeit unbekannte Probleme wie die ausufernde Korruption, der Zugang zu Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen und die verfallene Infrastruktur bestimmen heute den Alltag. Die 40 wichtigsten zivilgesellschaftlichen Organisationen des Landes hatten schon im Oktober 2024 von der Regierung gefordert, die Gesetzlosigkeit und weit verbreitete (ethnische) Gewalt im ganzen Land zu bekämpfen. Die schlechte Regierungsführung, der Zusammenbruch von Recht und Ordnung, steigende Arbeitslosigkeit und hohe Lebenshaltungskosten haben danach ein toxisches Umfeld geschaffen, das landesweit Kriminalität und Gewalt als auch Armut und Ungleichheit fördere.

Für die große Mehrheit der ländlichen Bevölkerung bestimmen weiterhin die primären Verwandtschafts- und Loyalitätsbeziehungen sowie die (partielle) Subsistenzwirtschaft den Lebenszusammenhang, womit traditionelle Vergesellschaftungsformen immer noch vorherrschen. Der moderne Rechtsstaat mit seinen demokratisch legitimierten Institutionen und öffentlichen Dienstleistungen ist außerhalb der Städte – wenn überhaupt – kaum präsent.

Koloniale Entwicklung:

Die britische Kolonie Papua und die unter UN-Treuhandschaft stehende ehemalige deutsche Kolonie Neuguinea wurden seit 1949 gemeinsam von Australien verwaltet. Das Land sollte als strategisches Vorfeld gegenüber Asien dienen. Ein weiteres Interesse an dem Land bestand nicht. Noch 1967 spekulierte der australische Minister für Externe Angelegenheiten Paul Hasluck, dass das Land niemals unabhängig werden würde. Diskutiert wurde eine Eingliederung als siebter Bundesstaat Australiens, ohne den Bewohnern Papua-Neuguineas allerdings Übersiedlungsrechte zu gewähren.

Hintergrund dieser Überlegungen war die „White Australia“-Politik, die seit 1901 eine Einwanderung nach Australien nur für weiße Europäer vorsah. Die Städte Papua-Neuguineas waren Enklaven für europäische Siedler, Händler und Beamte. Indigenen war der Zuzug verboten. Diese Politik wurde in den 1960er Jahren aufgegeben und durch ein hartes Migrationsregime ersetzt, das die Nachbarn erfolgreich in der Heimat hielt. Entsprechend kommen Bürger Papua-Neuguineas nach der jüngsten Volkszählung Australiens erst an 82. Stelle.

Canberra betrieb eine Politik der „uniform development“, worunter die Förderung von Kleinbauern im ländlichen Raum verstanden wurde. Die Isolation des Landes vom Ausland ging auf Kosten der Bildung. Noch ein Jahrzehnt vor der Unabhängigkeit kommentierte die Weltbank, dass „among adult indigenes, the paucity of educated persons is extreme, under 1 per cent having received a full primary education and probably less than 100 having completed a secondary course.“ 1975 gab es nur 846 Kinder in weiterführenden Schulen. Selbst zur Unabhängigkeit gab es praktisch keine städtischen Handwerks- und Dienstleistungsaktivitäten Einheimischer. Eine informelle Wirtschaft jenseits der wenigen Arbeitsplätze existierte nicht.

Das Jahr 1962 kann dann als Wendepunkt der Kolonialpolitik gelten. Die Kritik der Vereinten Nationen an Australien führte zu massiven Investitionen in Bildung, Gesundheitsversorgung und Infrastruktur. Die Gründung eines Parlaments (1964) und einer Universität (1965) folgte, was der landesinternen Unabhängigkeitsdiskussion Dynamik verlieh. Anfang 1972 veränderte der damalige Außenminister Australiens Andrew Peacock die Politik hin zu einer unabhängigkeitsfreundlicheren Haltung. Dem Sieg der Labor-Partei unter dem neuen Premierminister Gough Whitlam folgte Ende 1972 das Versprechen auf eine schnelle Unabhängigkeit, die dann auch mit der Selbstverwaltung im Dezember 1973 und der territorialen Souveränität 1975 Realität wurde.

Papua-Neuguinea erlebte einen fast reibungslosen Übergang zur Eigenstaatlichkeit. Zuvor hatte eine dreijährige landesweite Diskussion die Grundlagen für eine „hausgemachte“ Verfassung (in Pidgin „mama lo“) gelegt. An zentralen Zielen des unabhängigen Staates wurden eine ganzheitliche menschliche Entwicklung, die Gleichheit und Teilhabe der Bewohner, die Selbstständigkeit und ländliche Entwicklung sowie der Schutz der natürlichen Ressourcen und der Umwelt in der Verfassung verankert. Der Chef-Minister und spätere Gründungsvater der Nation, Michael Somare, formulierte die anvisierte Entwicklung des Landes 1973 wie folgt: „We do not want to build a modern society if that means a society in which only the powerful and wealthy can get the benefits. It is not right for a few to have a fancy car—or even two cars—while most of our people still walk along bush tracks.“

Die politische Entwicklung:

Obwohl Beobachter nach der Unabhängigkeit angesichts der kulturellen und sprachlichen Vielfalt von 1.000 Ethnien und über 820 Sprachen einen Zerfall des Landes vorhersagten, ist das Land intakt geblieben. Schon in den 1970er Jahren entwickelte sich ein eigenständiger Politikstil der sog. "big-men“, die in den hierarchie- und staatenlosen Sozialsystemen des Landes für die Entscheidungsfindung zuständig waren. Nach Überzeugung der Politiker ist der Zugang zu einem gewählten Amt der wichtigste Weg zu Macht und Reichtum. Da der Wahlkampf selbst finanziert werden muss, bewerben sich vor allem Geschäftsleute, die auf die Stimmen der eigenen ethnischen Klientel setzen. Die gewählten Abgeordneten sind der beständigen Herausforderung und Konkurrenz durch Rivalen ausgesetzt. Die politische Instabilität bei Wahlen und im Parlament ist daher ein Kernmerkmal des Landes.

Die Parlamentswahlen in Papua-Neuguinea sind durch Wahlbetrug, Stimmenkauf, Gewalt und Einschüchterung der Wählerschaft gekennzeichnet. Laut UN führten die letzten Wahlen von 2022 zu 90.000 Vertriebenen, zumeist Frauen und Kinder. Darüber hinaus waren etwa 30 bis 50 Prozent der Abstimmungsberechtigten nicht zur Wahl zugelassen, da das Wählerverzeichnis nicht aktualisiert wurde. Die Wahlen erfüllen keineswegs demokratische Mindeststandards. Nach der Bertelsmann Stiftung galt Papua-Neuguinea bis 2022 als defekte Demokratie, seitdem als gemäßigte Autokratie (Transformation Index 2024).

Frauen spielen in der Politik keine Rolle. Seit der Unabhängigkeit ist nur zehn Frauen der Einzug in das Parlament geglückt. Entsprechend hat sich die extreme Ungleichheit der Geschlechter im Land nicht verbessert: Das Ziel zur Unabhängigkeit, „a rapid increase in the equal and active participation of women in both the economy and social activity“, ist gescheitert. Bei der Bekämpfung häuslicher Gewalt befindet sich Papua-Neuguinea weltweit an sechstletzter Stelle.

Wirtschaft:

Auch wirtschaftlich verlief die Entwicklung anders als gedacht. Die Ökonomie ist 2022 viermal so groß wie zur Unabhängigkeit. Nach Weltbank-Angaben ist Papua-Neuguinea mit einer städtischen Bevölkerung von 15 Prozent (neben Liechtenstein) der ländlichste Staat der Welt. Die Bevölkerung hat sich seit 1975 von 2,8 Millionen auf 9,3 Millionen verdreifacht. Dies entspricht dem Zensusergebnis des National Statistical Office vom November 2025, das die Bevölkerung 2024 auf 10,2 Millionen schätzte.

Die Wirtschaft des Landes bestand 1975 zur Hälfte aus Erträgen der Landwirtschaft mit Kaffee, Tee, Kopra, Kopraöl und Kakao, für deren Anbau teilweise Kleinbauern (bei Kaffee 67 Prozent, bei Kopra 42 Prozent) verantwortlich waren. Die zweite Hälfte waren Exporte der Gold- und Kupfermine Panguna auf der Insel Bougainville, die kulturell und sprachlich den benachbarten Salomon-Inseln zuzurechnen ist. 50 Jahre später spielen die für die ländliche Bevölkerung so wichtigen Cash-crops mit weniger als fünf Prozent der Exporte kaum eine Rolle mehr. Die Kaffee- und Kakaoproduktion stagniert, der Rest hat abgenommen. Die ehemals von Weißen betriebenen Plantagen sind verfallen. Die restlichen zehn Prozent des Primärsektors entfallen auf die von Korruption und ökologischem Raubbau („land-grabbing“) gekennzeichnete Forstwirtschaft und die von Ausbeutung und Verlust der Biodiversität geprägte Ölpalmproduktion, beide Sektoren kontrolliert von malaysischen Konzernen. Hinzu kommt der Thunfischfang, der zollfrei in die Europäische Union exportiert wird.

Dagegen ist der kapitalintensive, von internationalen Konzernen betriebene Bergbau seit den 1980er Jahren zum wichtigsten produktiven Sektor der Wirtschaft geworden. Die Gold- und Kupfer-, Nickel- und Kobalt- sowie die Öl- und Gasförderung ist für 85 Prozent der Exporte verantwortlich. Der Bergbau geht mit gravierenden Menschenrechtsverletzungen, großflächiger Umweltzerstörung und sozialen Verwerfungen einher. Die toxischen Abfälle und der Abraum werden in den angrenzenden Flüssen oder dem Meer entsorgt, was die Lebensgrundlage der indigenen Gruppen ruiniert. Die seit 1984 betriebene Ok Tedi Mine hat sich zu einer der schlimmsten Umweltkatastrophen der Menschheitsgeschichte entwickelt.

Auch das Hochland ist betroffen. Die Enga Provinz mit der Goldmine Porgera ist zum gefährlichen Pulverfass geworden. Big-men (sog. „Warlords“) investieren ihre Bergbauerträge in den Kauf von Schnellfeuerwaffen, die die bestehenden tribalen Konflikte verschärfen. Hunderte Tote sind in den

letzten Jahren die Folge. Derzeit herrscht der Notstand. Beobachter kritisieren vor Ort einen lokalen Ressourcenfluch, der sich in einem völligen Zusammenbruch von Recht und Ordnung manifestiert.

Entsprechend belief sich das durchschnittliche Wirtschaftswachstum des formellen Sektors außerhalb des Bergbaus über die gesamte Unabhängigkeitsperiode auf gerade 0,4 Prozent, das Beschäftigungswachstum auf 1,5 Prozent. Zu wenig bei einem Wachstum der Bevölkerung von jährlich 2,6 Prozent. Einziger Lichtblick ist die informelle Wirtschaft, die seit der Unabhängigkeit zugelegt hat. 66 Prozent der ländlichen Haushalte bauen Nahrungspflanzen und 44 Prozent Betelnuss zum Verkauf an. In den Städten sind 32 Prozent mit Betelnuss- und 29 Prozent mit dem Lebensmittelverkauf beschäftigt, jeweils mit einem Frauenanteil von über 80 Prozent. Auch der kleingewerbliche Goldbergbau bietet 80.000 Menschen Arbeit.

Soziale Indikatoren:

Vetternwirtschaft und die Politisierung des Öffentlichen Dienstes haben die Verwaltung seit den 1990er Jahren erodieren lassen. Die staatlichen Dienstleistungen sind allmählich eingebrochen. Dies spiegelt sich in den sozialen Indikatoren wider, die das Land an das Niveau der Staaten Afrikas südlich der Sahara heranrücken. War nach Einschätzung der Weltbank das Netzwerk der ländlichen Gesundheitsversorgung noch 1978 bestens aufgestellt, weist Papua-Neuguinea heute mit 40 Prozent die niedrigste Impfquote der Welt, die vierthöchste Wachstumsverzögerungsrate bei Kindern und das vierthöchste Risiko eines vorzeitigen Todes durch nicht-übertragbare Krankheiten auf. Das Land hat eine der höchsten Ernährungsunsicherheiten. Nahrungsarmut und Hunger sind weitverbreitete Phänomene. Auch im Bildungsbereich sind die Herausforderungen beträchtlich. Das Land nimmt nach dem Index der Vereinten Nationen zur menschlichen Entwicklung den 160. Platz von 193 Ländern ein.

Perspektiven:

Die Ankündigung des derzeitigen Premierministers James Marape mit dem Dienstantritt von 2019, Papua-Neuguinea innerhalb von zehn Jahren zur „richest black Christian nation on planet earth“ zu machen, konnte schon mit der Ankündigung in das Reich des Wunschdenkens verwiesen werden. Auch mit sieben neuen Bergbau-, Öl- und Gasprojekten, die in den nächsten zehn Jahren an das Netz gehen sollen, ist das nicht zu schaffen. Mehr Bergbau bedeutet mehr Umweltzerstörung und mehr Konflikte. Insbesondere die an einem Nebenarm des Sepik Flusses geplante Frieda Mine, eines der letzten großen Gold- und Kupferstätten der Welt, erzürnt die Anwohner. Vom chinesischen Investor ist ein 191 Meter hoher Damm geplant, der den Abfall und Abraum aufnehmen soll. Dies in einem der seismisch aktivsten Orte der Erde, einem erdbebengefährdeten Regenwald.

Ein breit angelegtes Wirtschaftswachstum, das das große Hinterland einbindet und den Zurückgelassenen Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und lokalen Märkten verschafft, rückt damit immer mehr in weite Ferne. Es kann als gesichert gelten, dass eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in Papua-Neuguinea nicht vom Rohstoffpotential abhängt. Viel wichtiger ist die Qualität der Politik und ihrer Institutionen. Die Nation ist noch jung und hat noch eine lange Reise vor sich, in der sie ihren eigenen Weg finden muss. Wünschen wir Papua-Neuguinea für die nächsten 50 Jahre das Beste.

Literaturauswahl:

Stephen Howes et al.: *Struggle, Reform, Boom and Bust. An Economic History of Papua New Guinea*. Canberra 2025.

R.J. May: *State and Society in Papua New Guinea, 2001-2021*. Canberra 2022.
Tageszeitungen *The National* und *Post-Courier*.

Info: Erstveröffentlicht in der Zeitschrift *Kirche weltweit* Nr. 4/2025 des Leipziger Missionswerkes.

Gerda Stollner

Zur Entstehungsgeschichte des Johann-Flierl-Museums

„Was hat Sie denn geritten, ein Flierl-Museum zu eröffnen?“

Dies war die Frage von Regionalbischof Klaus Stiegler bei der Einweihung des Johann-Flierl-Museums in Fürnried/Birgland am Reformationstag 2019.

Da muss ich doch etwas in die Vergangenheit schweifen.

In meiner Kindheit gab es diese sogenannten „Missionsfeste“ in Buchhof in der Oberpfalz. Zu denen nicht nur Menschen aus Übersee kamen, um zu predigen und zu musizieren, sondern auch tausende Menschen aus der Umgebung.

Zum Missionsfest am 16. Juli 1972 kam Oskar Natera nach Buchhof. Ein Foto mit Datum befindet sich im Johann-Flierl-Museum in Fürnried.

Das letzte ganz große Fest war am 13. Juli 1986 – das Landesmissionsfest. Also exakt 100 Jahre nach der Ankunft Johann Flierls in Finschhafen in Papua-Neuguinea. Unser damaliger Pfarrer Dr. Schulze plante alles sehr akribisch. Auch die Kommune unter Bürgermeister Leonhard Loos trug ihr Bestes dazu bei. Zu diesem Fest wurde in Buchhof am Geburtsort des Seniormissionars ein 3.000-Mann-Zelt aufgestellt. Dieses war zu klein, so dass auch noch die angrenzende Wiese mit Biertischgarnituren ausgestattet werden musste. An der Ausrichtung dieses Festes beteiligten sich viele Vereine. Die Landfrauen brachten Kuchen mit, die Bundeswehr sorgte für den Eintopf. Auch der Trachtenverein Birgland mit Evi Strehl brachte sich auf dem Schulweg von Johann Flierl und auf dem Festplatz mit ein.

Es kamen immer wieder Besuchende aus Papua-Neuguinea. So am 12. Juli 1990 der neuguineische Bischof Jandabing, welcher einen Vogelbeerbaum an Flierls Geburtsort in Buchhof pflanzte. Bei seiner Aussendung 1878 ging Johann Flierl in den Wald und holte Vogelbeerbäume und pflanzte diese vor die Wiese an seinem Geburtshaus. Leider ist der Boden dort ungeeignet für Vogelbeerbäume. Diese werden aber bisher immer wieder neu gepflanzt. Zuletzt geschah dies im November 2015 unter der Anleitung von Bürgermeisterin Brigitte Bachmann-Mühlinghaus. Auch ein Bodenaustausch brachte keine Besserung.

Während meiner Grundschulzeit gab es eine Wanderausstellung, welche auch in Fürnried im alten Schulhaus Halt machte. Mit unseren Sonntagsschuhen, welche nicht für eine Wanderung geeignet waren, marschierten wir Schulkinder mit Pfarrer Herrmann von Schwend nach Fürnried. Diese Ausstellung machte einen sehr düsteren Eindruck auf mich. Ich erinnere mich an dunkle Masken und Speere und sehr ernst dreinblickende Menschen. Also insgesamt alles sehr furchteinflößend.

Nach Jahren, ich hatte geheiratet, habe vier Kinder zur Welt gebracht und war aufgrund des Berufes meines Mannes in ganz Bayern unterwegs. Nachdem ich wieder in die alte Heimat zurückkehrte und 2012 zur Kirchenpflegerin bestellt wurde, stellte ich fest, dass es keine Missionsfeste mehr gab und die Geschichte um unseren Pioniermissionar Johann Flierl in Vergessenheit geraten war. Eine Kirchenpflegerin soll sich bekanntlich um die Schätze der Gemeinde kümmern. Unser größter Schatz ist die Frohe Botschaft des Evangeliums. Diese hat Johann Flierl an das andere Ende der Welt, nach Papua-Neuguinea, gebracht. Noch immer kamen Gruppen z. B. mit Pfarrer Werner Strauß und besuchten den Geburtsort. Oft kamen auch Besuchende ohne vorherige Ankündigung.

Was musste ich da erleben? Die Gäste sangen und beteten auf der Wiese vor dem Geburtshaus Johann Flierls in Buchhof mit Tränen in den Augen. Nach wie vor sind die Menschen in Papua-Neuguinea sehr dankbar, dass der Senior zu ihnen gekommen ist. Sie nennen ihn oft „Papa“ und auch seinen Ankunftstag, den 12. Juli, feiern sie noch immer als Flierl-Gedenktag.

Ich war mir klar, es muss hier in der Gemeinde etwas geschehen. Aber was? In Buchhof selbst bestand keine Möglichkeit. Das Geburtshaus wurde mehrmals weiterverkauft. Aber das alte Schulhaus in Fünried stand noch. Der Zugang zu diesem war 2012 wegen der mangelnden Tragfähigkeit und dem Brandschutz gesperrt worden. Die Gruppen und Vereine konnten es nicht nutzen. Die Fünrieder begannen das Erdgeschoß zu sanieren – ganz ohne finanzielle Mittel der Bayerischen Landeskirche. Ein Benefizreigen wurde gestartet und Spenden eingesammelt und die Handwerker arbeiteten und werkten unentgeltlich. Da reifte in mir der Gedanke, im Obergeschoß eine Dauerausstellung über Johann Flierl einzurichten. Wer könnte unterstützen, wer könnte finanziell fördern?

Erst einmal galt es, Wissen und Ausstellungsgegenstände zu sammeln. Aufrufe im Gemeindebrief und in den Heimatzeitungen wurden gestartet. Unzählige Stunden und Tage verbrachte ich mit unserem Team rund um Anni Weber, Kerstin Bodendörfer, Renate Päßler und Lukas Stollner im Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg. Das bayerische Partnerschaftszentrum Mission EineWelt hatte vorher die Kisten mit den Aufzeichnungen, Tagebüchern und Fotos der Missionare nach Nürnberg übergeben. Zum größten Teil konnten diese Schätze nicht ausgehoben werden, da diese nicht inventarisiert waren. Ein Türöffner war unser damaliger Regionalbischof Dr. Hans-Martin Weiß. Er meinte, er habe keine finanziellen Mittel, aber er könne als Fürsprecher fungieren, was er mit großem Erfolg auch getan hat.

Zeitgleich war auch Frau Professorin Dr. Susanne Froehlich dabei, ihre Familiengeschichte zu archivieren und arbeitete an den beiden Bänden „Als Pioniermissionar in das ferne Neu Guinea- Johann Flierls Lebenserinnerungen“. Daraus konnten wir auch viele Berichte für unsere Museumsführungen übernehmen.

Unsere Landeskirche hatte keinen Topf für ein Museum. In Sulzbach-Rosenberg arbeitete der dortige Heimatpfleger, Dr. Markus Lommer, an der Entstehung eines Apothekermuseums. So setzte ich mich mit ihm zusammen und er informierte mich, wer alles unterstützen könnte. Dabei wurde ich auf die *LAG Regionalentwicklung Amberg-Sulzbach* aufmerksam. Es gab Gelder der Europäischen Union für Projekte mit einem Alleinstellungsmerkmal. Johann Flierl als erster Missionar in Papua-Neuguinea, der die größte lutherische Missionsgeschichte weltweit gründete, ist so ein Alleinstellungsmerkmal. Nun galt es, die Politiker zu überzeugen, dass der Kreistag dem Projekt zustimmte. Bürgermeisterin Brigitte Bachmann-Mühlinghaus war hier die treibende Kraft.

Nachdem ich immer wieder bei Mission EineWelt vorstellig geworden war, öffneten sich auch dort die Türen. Wir wollten keine Konkurrenz zur dortigen Ausstellung EinBlick sein, sondern lediglich eine Ergänzung im Außenbereich. Heute haben wir Dauerleihgaben von Mission EineWelt und die Leiterin der Projektstelle Archiv, Heide Lienert-Emmerlich, hilft mit Rat und Tat bei den ethnologischen Artefakten. Dr. Traugott Farnbacher, Pfarrer i. R., ist unser wissenschaftlicher Berater. Die aus verschiedenen Büchern und Zeitschriften zusammengetragenen Texte hat er Korrektur gelesen und wir haben gemeinsam daran gefeilt, was wir im Museum veröffentlichen wollten.

Unsere Ausstellungsgegenstände stammen aus Nachlässen der Missionars-Familien Pilhofer, Flierl, Zahn, Schiffner, Gröschel-Pickel, Grüner, Semlinger, Hofmann und weitere.

Nachdem die *Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen* auf uns aufmerksam wurde, kam auch

von dort ein Zuschuss und wir durften uns fortan „Johann-Flierl-Museum“ nennen. Vorher handelte es sich um das LEADER-Projekt Johann-Flierl-Schulhaus. Auch der Bezirk Oberpfalz, die Gemeinde Birgland, das Dekanat Sulzbach-Rosenberg, die Raiffeisenbank Sulzbach-Rosenberg, die Sparkasse Amberg-Sulzbach, das Bayernwerk, die Familien Flierl und Pilhofer, sowie viele, viele Privatspender*innen ermöglichten unser kleines, feines Museum im 1. Stock des alten Schulhauses, worin Johann Flierl vom Mai 1864 bis zum Frühjahr 1871 die Schulbank drückte.

Vom Kirchenvorstand unter der Leitung von Pfarrer Andreas Utzat erhielt ich das Mandat für dieses Projekt. Von der Planung, den Ausschreibungen, den Jourfix-Terminen auf der Baustelle bis zur Abrechnung mit dem Landratsamt ging alles über mich und nicht über die Verwaltungsstelle. Somit konnte ich oft schnell reagieren und agieren. Zu guter Letzt wurde unser Projekt und somit das Landratsamt Neumarkt von Lloyd (Wirtschaftsprüfungsunternehmen) geprüft. Von unserer Landeskirche werden wir bis heute nicht unterstützt. Aufgrund des LEADER-Projektes musste ein Förderverein gegründet werden. Als 1. Vorsitzende des Fördervereins Leben und Wirken des Missionars Johann Flierl e. V. Sorge ich mit der Vorstandschaft und in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Bildungswerk Oberpfalz für monatliche Veranstaltungen im Johann-Flierl-Museum.

Seit der Eröffnung 2019 besuchten unser Museum unzählige kirchliche Gruppierungen und Partnerschaftskreise, aber auch kirchenferne Gruppen wie Pensionistenkreise, Alpenvereine, Trachtenvereine, viele Geburtstagsgesellschaften usw. während der Woche und auch Einzelpersonen und kleinere Gruppen zu den sonntäglichen Öffnungszeiten. Ich finde es schade, dass die Hauptamtlichen unserer Kirche das Johann-Flierl-Museum kaum für die Konfirmandenarbeit nutzen! Denn dieses Wissen darf und soll nicht verloren gehen.

Verbindungen nach PNG heute: 2017 wurde bei der Tagung der Landessynode in Amberg der Partnerschaftsvertrag zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ELKB und der Evangelical Lutheran Church in Papua New Guinea ELC-PNG neu aufgelegt und unterschrieben. Bischof Dr. Jack Urame, seine Frau und die Zwillingstöchter nächtigten in meinem/unserem Haus in Aicha. Daraus entstand eine noch engere persönliche Verbindung nach Papua-Neuguinea. Die Verbindung zu Mission EineWelt wurde verstärkt und Gäste, die nach Neuendettelsau kamen, kamen und kommen nun auch nach Fürnried in unser Museum. Bischof Dr. Urame war bereits vor der Einweihung und auch nach der Eröffnung mehrmals zu Besuch in Fürnried.

Wir haben übrigens auch einen Erst-Münzsatz von Papua-Neuguinea aus dem Jahr der Unabhängigkeit 1975 im Museum mit 5- und 10-Kinageldstücken.

Im Jahr 2023 durfte ich Dr. Friedrich und Veronika Flierl (Nachfahren von Johann Flierl) sowie Frieders Schwester Ulrike Ixmeier und deren Tochter Anja mit Ehemann Benedikt Herderich für drei Wochen nach Papua-Neuguinea begleiten. Auch dort erlebte ich, wie bei den Besuchenden bei uns in Fürnried, wie angesehen „Papa Flierl“ von den Menschen in und aus PNG ist.

Diese Kirche feiert nun ihr fünfzigjähriges Bestehen. Im vergangenen Jahr wurde 50 Jahre Unabhängigkeit gefeiert. Höchste Gratulation von meiner Seite und der ganzen Oberpfalz. Selbstverständlich werde ich bei den Feierlichkeiten zu 140 Jahren Ankunft von Johann Flierl im Juni und Juli 2026 in Papua-Neuguinea sein. Dieses Land begleitet mich seit meiner Kindheit, die Freundlichkeit und Zurückhaltung der Menschen, die Dankbarkeit und zeitgleich Offenheit. Wir können sehr viel von diesen Menschen im Pazifik lernen, was bei uns verloren gegangen ist. Sie müssten nun zu uns zum Missionieren kommen! Wir sind nicht allein. Wir sind Kirchen, vereint in der weltweiten Familie und Gemeinschaft.

Heide Lienert-Emmerlich

Anmerkung der Redaktion: Diese PowerPoint-Präsentation wurde für den Studientag „50 Jahre Unabhängigkeit von Papua-Neuguinea- ein Grund zum Feiern“ in Neuendettelsau am 7. Juni 2025 von Heide Lienert-Emmerlich erstellt.

Bilder aus dem Archiv von Mission EineWelt

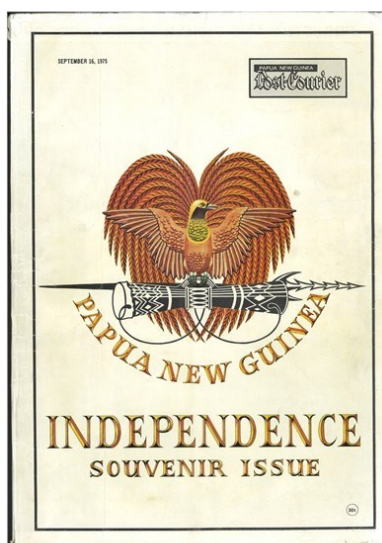
PPO-Thementag „50 Jahre Unabhängigkeit Papua-Neuguinea“

Papua New Guinea Independence Day
1975 – 2005

Bilder aus dem Archiv von Mission EineWelt
Projektstelle Archiv 2025



Papua New Guinea 1975



Der Paradiesvogel (*Paradisaea raggiana*) wurde 1971 zum nationalen Emblem von Papua-Neuguinea erklärt. In der Anzeige von South Pacific Brewery schlüpft der Wappenvogel 1975 aus dem Ei und fliegt das Land in die Unabhängigkeit.



Papua New Guinea 1975



In der Hauptstadt Port Moresby wird die Aufschrift an dem Gebäude des **House of Assembly** (1964–1975) durch **National Parliament** (1975–1984) ersetzt.



MEW Foto_061000 House of Assembly
Bildautor: Manfred Perltz (Leiter der Pressestelle des MWB) 1970

MEW Foto_060999 National Parliament
Bildautor: Manfred Perltz (Referent des MWB für Kommunikation und Werbung) 1975

Papua New Guinea 1975 – Kina & Toea

Die Währung PGK - Kina & Toea - wurde im Post Courier am 9. April 1975 vorgestellt, am 19. April 1975 eingeführt und ab 21. April 1975 in den Banken ausgegeben.



2, 5, 10 Kina Banknote revers MEW Foto_099656 Bildautor: Diakon Willibald Geiß (MWB)

Papua New Guinea 1975 – Kina & Toea



Foto_099670_2 Kina Banknote_revers_Hagen Beil

Auf der Rückseite der 2 Kina Banknote sind vier traditionelle Wertgegenstände abgebildet: ein **Mount Hagen Beil**, ein Kula Armband, gravierte Hundezähne aus Bougainville und eine Tonschale vom Sepik.

Ein vergleichbares **Mount Hagen Beil** befindet sich in Neuendettelsau im Archiv der Sachkultur von Mission EineWelt / ELCPNG in der Sammlung Vicedom MEW Inv. Nr. 1534.



Papua New Guinea 1975 – Die Währung Kina & Toea

Links das große und das kleine Geld dargestellt in der Gemeinde Aseki, Morobe Province.
Rechts: Kina Wertstücke im Depot bei Mission EineWelt/ELCPNG in Neuendettelsau



MEW Foto_101374 Darstellung der neuen Währung Kina & Toea, Aseki, Bildautor: Missionar Dieter Geisler, Sept. 1975



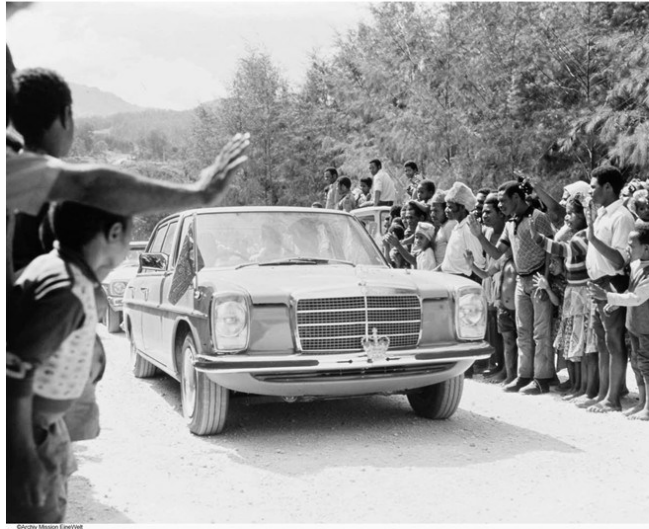
MEW Foto_142563, Sammlung Kina, im Depot, Bildautorin: Gerlinde Grossmann, 2001

Papua New Guinea 1975

Bei den Feiern zur Unabhängigkeit Papua-Neuguineas im September 1975 vertrat Prince Charles seine Mutter, Queen Elizabeth II, als Oberhaupt des Commonwealth of Nations.

Entlang der Straßen entstand das Bild: Prince Charles in Port Moresby.

MEW Foto_060998
Bildautor: Manfred Perlitz (MWB), Sept. 1975



Papua New Guinea Independence 1975

Katholische Schwestern mit ihren Schülerinnen beobachten den Marsch der Flagge zum Independence Hill in Port Moresby

MEW Foto_060997 Bildautor:
Manfred Perlitz (MWB), Sept.
1975



Papua New Guinea 1975 – Prince Charles

Ab 17. Sept. 1975 tourte Prince Charles durch fünf Provinzen im Inland. Auf der Fahrt von Goroka über Kundiawa hielt der Truck auch in Kerowagi, in der Chimbu Province.



MEW Foto_060947 – Bildautor für beide: Manfred Perlitz (MWB), Sept. 1975 - MEW Foto_060946

Papua New Guinea 1975

INDEPENDENCE

„Weiterfahrt nach Mount Hagen. Dort filmt Herr Perlitz die Feiern zum Unabhängigkeitstag. Er bekommt die Unterstützung vom Distriktskommissar Waka zugesagt, freien Zugang zu allen Veranstaltungen usw. ... Der Zug durch die Stadt dauert stundenlang und ist farbenprächtigt, ... Über Lautsprecher werden Anweisungen gegeben, die die Menge ohne ein Gedrängel befolgt. Es ist beeindruckend wie gelassen im großen und ganzen so ein Fest von den Menschen aufgenommen wird.“ (Bericht M. Schuster MWB für das Kollegium 20.10.1975)

Western Highlands Province



MEW Foto_061044 Bildautor: Manfred Perlitz (MWB) Sept. 1975

Independence 1975 Mount Hagen



Die Landesflagge von Papua-Neuguinea hängt zur Feier der Unabhängigkeit an Geschäftshäusern, wie hier bei TDE - Turner & Davey Electrical Pty Limited Mount Hagen.

Western Highlands Province

MEW Foto_061044 Bildautor:
Manfred Perlitz (MWB) Sept 1975



Independence 1975 Mount Hagen

Die neue Landesflagge von Papua-Neuguinea flatterte in den Tagen der Feiern zur Unabhängigkeit Papua-Neuguineas an fast allen Kirchen.

Hier an der lutherischen Stadtkirche von Mount Hagen in der
Western Highlands Province

MEW Foto_061043 Bildautor:
Manfred Perlitz (MWB) Sept. 1975



Independence 1975

„Now I am FREE“

Viele kirchliche Gruppen beteiligten sich aktiv an der Gestaltung der Unabhängigkeitsfeiern.

In der Bildmitte steht der lutherische Distriktbischof Jeremiah Mambu mit einem Jugendkreis der United Church.

Southern Highlands Province

MEW Foto_060996 Bildautor:
Manfred Perlitz (MWB) Sept. 1975



Independence 1975

„Now I am FREE“

Die Botschaften des Jugendkreises der United Church sind in kurzen Worten

- “GOD is so GOOD”
- “JISAS LAIKIM OLGETA”
- “Pray for our ministers”
- “NOW I am FREE”
- “Pray for our NATION”

Southern Highlands Province

MEW Foto_061048 Bildautor:
Manfred Perlitz (MWB), Sept. 1975



Papua New Guinea Independence Rock

Der Gedenkstein steht vor den Area Authority Offices in Lae, Morobe Province, in Sichtweite der kath. St. Mary's Kathedrale. – Im Bild liest der lutherische Bischof Zurewe Zurenuo die Inschrift in Kotte vor:

>> PAPUA NEW GUINEA INDEPENDENCE ROCK
STON BILONG YUMI YET I SANAP
POCTÊMUI KÊTU POAC GEBE AÊTAUC JAKÔ
NO NAHZIA DODOMARE MASANAN

"O give thanks to the LORD for he is good, his
standfast love endures forever."

"Yumi mas tenkyu long YAWE. Em i gutpela tumas
long yumi. Oltaim oltaim em i save givim bel
bilang en long yumi."

... Psalm 118,1

Unveiled by Morobe Elder

MR. KISSING TIKANDU

ON THE 16 TH SEPTEMBER 1975 <<



Papua and New Guinea – Nationalfeiertag

T-Shirt-Mode links zu **Independence** und vorne rechts mit Flagge zum **National Day**, hinten links steht Helene Holzknecht geb. Schmutterer, sie kam am 28. Februar 1917 auf Sattelberg in Neuguinea zur Welt.



MEW Foto_029197 Bildautor:
Hannes Gänßbauer



MEW Foto_027511 Helene Holzknecht im Gespräch
Bildautor: Eckard Weber

Papua and New Guinea – Nationalfeiertag



Die Landesflagge mit dem gelben Paradiesvogel im roten Dreieck und dem weißen Kreuz Südens war seit 1. Juli 1971 in Gebrauch.

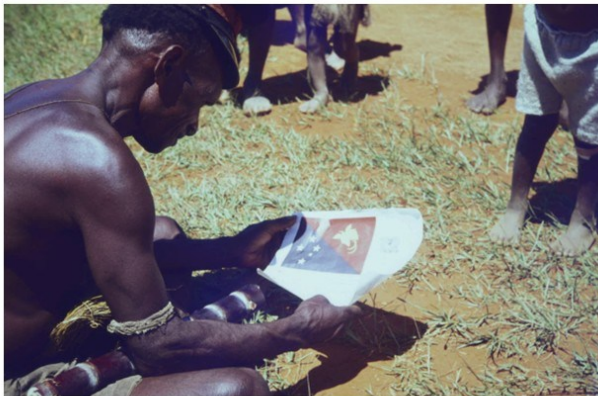
Am National Day im September 1972 wurde die Flagge von Schülern und Schülerinnen der High School Henganofi, im Eastern Highlands District, gehisst.



MEW Foto_023805, Bildautor: Dieter Doerfer 1972

Papua New Guinea Independence Singing

Unabhängigkeits-Singing auf dem Sportplatz von Aseki 1975, alter Mann mit Luluai Mütze



Foto_029956 rechts und MEW Foto_029964 links
Beim Betrachten einer gedruckten Flagge,
Bildautor für beide: Missionar Dieter Geisler, Sept. 1975



Papua New Guinea Independence Singing 1975



Paradiesvogel
auf der
Landes-Flagge
und im
traditionellen
Kopfschmuck
auf dem
Sportplatz von
Aseki



MEW Foto_072153 Bildautor für beide: Missionar Dieter Geisler MEW Foto_029957

Independence Day – Wantoat 1997

„Unabhängigkeitsfeier in Wantoat, Morobe 1997“ wurden die beiden Aufnahmen von Helmut Horndasch im Erfassungsbogen betitelt und am "26.01.1998" im Journal der Bildautoren unter „Vermischtes aus Politik / Wahlen; Feiern; Festival / Tanz“ verschlagwortet.



MEW Foto_044006

Bildautor für beide: Helmut Horndasch, 1997



MEW Foto_044007

Independence Day - Goroka 2003

Am Independence Day 2003 haben sich Schüler und Schülerinnen der Internationalen Schule in Goroka traditionell geschmückt. So zeigen sie ihre kulturelle Zugehörigkeit zu einer der über 800 Ethnien im Land.



MEW Foto_164465

Bildautor für beide: Albrecht Fitterer-Pfeiffer

Foto_164466

Independence Day - Goroka 2003

Am Independence Day 2003 der Internationalen Schule Goroka treten Schüler und Schülerinnen von der Küste neben Mud Man aus dem lokalen Umfeld des östlichen Hochlandes von Papua-Neuguinea auf.



MEW Foto_164463

Bildautor für beide: Albrecht Fitterer-Pfeiffer

MEW Foto_164459

Papua New Guinea und Deutschland 1999

>>Greetings from ELCPNG<<
steht auf dem Wappen Papua-Neuguineas im Direktorat des Missionswerks der Evang-Luth. Kirche in Bayern in Neuendettelsau.

Im Bild stehen links der für Papua-Neuguinea designierte deutsche Botschafter Jürgen Lubczek und rechts Dr. Hermann Vorländer, Direktor des Missionswerkes.

Jürgen Lubczek war als letzter deutscher Botschafter in Port Moresby nur drei Monate im Amt.

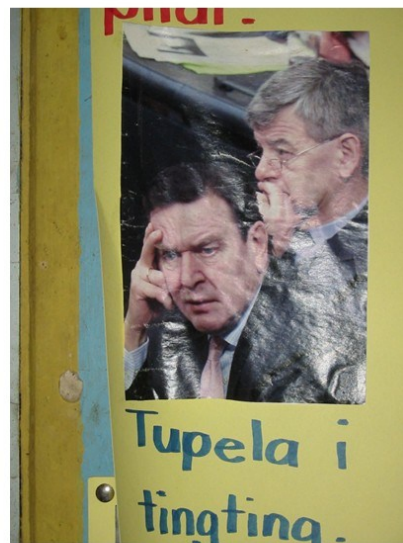


MEW Foto_079757 Bildautorin: Gerlinde Grossmann 17.05.1999

Papua New Guinea und Deutschland 2000

Poster „Tupela i tingting“, entdeckt in Logaweng beim Partnerschaftsbesuch des Dekanats Windsbach 2002.

Das Ergebnis des Nachdenkens von Bundeskanzler Gerhard Schröder und Außenminister Joschka Fischer war gravierend: Sie schlossen die deutsche Botschaft in Port Moresby und beendeten die diplomatischen Beziehungen und die staatliche Entwicklungszusammenarbeit zwischen Deutschland und PNG!



MEW Foto_159753 Tupela tingting - Bildautor: Horst Heißmann ©Archiv Mission EineWelt

Papua New Guinea – Deutschland 2005

30 Jahre Unabhängigkeit
Papua-Neuguinea feierte
2005 das Missionswerk
der Evang.-Luth. Kirche in
Bayern in Neuendettelsau.

Sir Arnold Amet, bis 2003
PNG Chief Justice, und
Lady Miaru mit Direktor
Dr. Hermann Vorländer
Neuendettelsau, 2005



MEW Foto_166856 Bildautorin: Gerlinde Grossmann

Papua New Guinea Independence 1975

Ein Button der inoffiziellen Flagge mit blauem Feld und eine Medaille am Band zählen zu den Andenken, die im Bildarchiv von Mission EineWelt gespeichert sind.



MEW Foto_072219_Flagge mit Button - Bildautor für beide: Diakon Willibald Geiß - MEW Foto_031641_Medaille

PAPUAN Independence

„Separatisten fordern ihre Freiheit“

Im Juni 1973 hatte Josephine Abaijah die politische Bewegung **Papua Besena** gegründet. Sie forderte von der australischen Verwaltung einen von Neuguinea separaten, unabhängigen Staat **Papua**. **Am 16. März 1975** erklärte Josephine Abaijah einseitig die papuanische Unabhängigkeit.

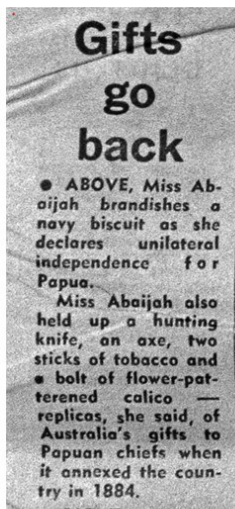
„As the sun came over Baruni on the outskirts of Port Moresby Miss Abaijah and her supporters sang the national anthem beneath the red white and blue flag of their unofficial republic.“

Post Courier 3. April 1975



Foto_098433_Post Courier_Separatists ... freedom – Bildautor: Diakon Willibald Geiß "21.05.1975"

PAPUAN Independence „Separatisten fordern ihre Freiheit“



Geschenke gehen zurück

„Gifts go back

... Miss Abaijah also held up a hunting knife, an axe, two sticks of tobacco and a bolt of flower-patterned calico – replicas of Australia's gifts to Papuan Chiefs when it annexed the country in 1884. ...“

Ausschnitte aus MEW Foto_098433_Post Courier_Separatists ... freedom – Bildautor: Diakon Willibald Geiß "21.05.1975"



Mission EineWelt / ELCPNG Archiv der Sachkultur

Geschenke und Andenken

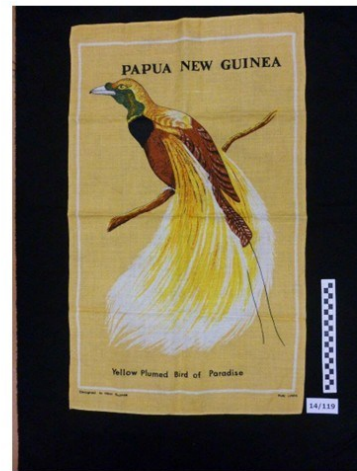


Amboschmuck

Maschenstoff mit Fransen im Zentrum die Flagge, umlaufend in Tok Pisin: Sam 23.1-6 Bikpela em i wasman bilong mi / Psalm 23.1-6 Der Herr ist mein Hirte
MEW Inv. Nr. NG 00/02

Wandbehang

PAPUA NEW GUINEA
- Yellow Plumed Bird of Paradise
- Designed in New Guinea
- Pure Linen
MEW Inv. Nr. 14-119



Mission EineWelt / ELCPNG Archiv der Sachkultur

Geschenk - Coat of Arms - Wappen

"Lutheran Youth Congregation Port Moresby 14.12.2000", aus dem Büro Partnerschaften & Projekte G. Stahl.



MEW / ELCPNG Inv. Nr. 19/115

Souvenir - Wappenschild

von Margarete und Dekan i. R. Werner Müller (Nürnberg-Süd) erworben 1990 auf dem Art Market in Port Moresby



MEW / ELCPNG Inv. Nr. 23/18

Perspektive Schaudapot – Sammlung MEW/ ELCPNG Wertstücke aus dem Magazin

Zum 50. Geburtstag Papua-Neuguineas präsentiert die Projektstelle Archiv die seit 1975 gültigen Kina-Banknoten im Kontext der Wertstücke aus der Sammlung von Mission EineWelt & ELC-PNG

Jeder Geldschein bildet nebeneinander Wertstücke der Kulturen und Regionen PNGs ab. Als Gaben sind diese Wertstücke bis heute in den Gesellschaften von Bedeutung.



Konzeption und Bildautorin: Heide Lienert-Emmerlich, M.A., Mission EineWelt, Projektstelle Archiv Juli 2025

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!



Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Impressum: Mission EineWelt, Hauptstraße 2, 91564 Neuendettelsau
www.mission-einewelt.de

Referat Leitung, Projektstelle Archiv
Ansprechpartnerin: Heide Lienert-Emmerlich, M.A.